Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 8 — Marburg i. H., den 18. Februar — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 M Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Integer vitae — Von Pflicht und Recht zur Mutterschaft — Aus Konstantinopel. Das orthodoxe Patriarchat in Jerusalem — „Innere Mission" in Dänemark — Verschiedenes: Zu den Akten in Sachen des Pfarrers Traub; Protestantische Gemeinde-Flugblätter; Neue Konfirmationsscheine; Konfirmationsgeschenke; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Integer vitae

Lieben Brüder, werdet nicht Kinder am Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber seid vollkommen! 1. Kor. 14, 20.

Eines der allerschwierigsten Probleme der sittlichen Entwicklung des Menschen findet hier, in diesem kurzen Losungswort, seine Lösung. Aber wird es wirklich gelöst? Ist es nicht nur eine Forderung: so soll es sein? Ob und wie es möglich ist?

Die Schwierigkeit liegt einmal darin, daß der Fortschritt sowohl in der Erkenntnis wie in dem Charakter durch das Gebiet des Irrtums, des Falschen und des Bösen hindurchführt. Und wenn, im günstigen, im besten Falle, das Falsche und das Böse erkannt und überwunden wurde, so könnte man doch nie und nimmer vergessen, was man erfuhr und kennen lernte. Mit andern Worten: die Harmlosigkeit, das unnachahmliche, charakteristische Kennzeichen des Kindes und der Kindlichkeit, ist dahin. Was will das also heißen: „an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber vollkommen" oder, wie man auch übersetzen kann: reif? Ist es nicht wie eine in die Luft gestellte Forderung? Ganz so verhält es sich mit dem ebenso interessanten, paradoxen Worte Röm. 16, 19: „ich will aber, daß ihr weise seid zum Guten, aber einfältig zum Bösen." Wie kann man einfältig dem Bösen gegenüber sein, wenn man, um gut zu werden, sich auf das Gute zu verstehen, dem Bösen den Boden erst abringen muß?

Die andere Schwierigkeit liegt nicht in uns, sondern um uns herum, nicht in der inneren sittlichen Entwicklung, sondern in der Gestalt und Struktur der Umwelt. Wie kann man in ihr zurechtkommen, geschweige mit ihr fertig werden, wenn man ein Kind ist der Bosheit gegenüber, „einfältig im Bösen"? Behält da nicht immer, in dieser Welt, wie sie ist, Oktavio Piccolomini Recht gegen seinen Sohn Max, wenn er sagt:

> Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich
> Im Leben sich so kinderrein zu halten,
> Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten —?

Also scheint dieser Wahlspruch, so schön und ideal er lautet, in dieser Welt mindestens sehr unpraktisch zu sein. Sehen wir zu, wie die darin beschlossene tiefgründige Wahrheit mit diesen Einwänden und Schwierigkeiten fertig wird!

Die Forderung „an der Bosheit ein Kind zu sein" stünde freilich in der Luft, wenn man nur die Entwicklung durch die natürlichen Stadien des Lebens kennt und im Auge hat. Paulus aber setzt etwas Anderes voraus, nicht als bloße Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit im Lauf des Christenlebens, etwas, das am zutreffendsten in dem Jesuswort vom „Umkehren und werden wie die Kinder" zum Ausdruck gebracht ist. Diese neue Kindlichkeit steht nicht unter dem Zeichen des „Noch nicht", sondern unter dem des „Nicht mehr", was das Verhältnis zum Bösen betrifft. Anders ausgedrückt, sie ist nicht eine negative, sondern eine durchaus positive Größe, positiv durch den Vollinhalt des neuen Lebens. Daher ist hier eine andere Immunität gegenüber dem Bösen, als in dem Stadium der Unmündigkeit. Wer in diesem Leben steht, der hat das Verständnis für Listen und Schliche, Tücken und Ränke, Gemeinheit und Unreinheit verloren. Es ist eine neue Unschuld, eine Unschuld auf höherer Potenz, eine Kindlichkeit höherer Ordnung vorhanden. Und der Name, auch gerade der letztere, paßt genau auf die Sache. Denn die positive, organische Wurzel dieser Kindlichkeit, ist die Kindesstellung zu Gott. Das ist ein neuer Horizont des Lebens, eine neue reine Atmosphäre, in der die Seele heimisch ist, so daß sie die schlechte, die verpestete Luft des Bösen flieht, fliehen muß.

Aber wie ist es mit der anderen Schwierigkeit? Sind wir mit dieser Kindlichkeit nicht gesandt „wie die Schafe mitten unter die Wölfe"? Ja wohl, diese Frage rollt eine ganze Summe von möglichen Verwicklungen und Konflikten auf. Davon kann in der Kürze nicht die Rede sein. Aber jedenfalls braucht man sich nicht bloß mit der Erinnerung daran zu bescheiden, daß der Erfolg in dieser Welt für den Christen, ja den guten Menschen überhaupt, der maßgebende Gesichtspunkt nicht sein kann. Sondern die Erfahrung gibt auch hierüber, über das Zurecht- und Durchkommen dessen, der „frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele", in der Welt der Ungerechtigkeit, noch eine positive Auskunft. Die Geradheit und Offenheit zerreißt oft mit einem Wort oder einer Tat die Spinnweben der List und Schlauheit, und vor dem Blick der Unschuld und Harmlosigkeit kommt der Mann der Berechnung, der weltlichen Klugheit, aus dem Konzept und in Verlegenheit. Er sieht sich einer höheren, souveränen Macht des Geistes gegenübergestellt. Ja, „weise zum Guten, einfältig zum Bösen" sein, das ist die schönste, die beste und solideste Lebensmaxime.

J. H...

Von Pflicht und Recht zur Mutterschaft

Es wird zu viel geschrieben heutzutage.
Ja, freilich!
Es wird viel zu viel geredet obendrein.
Sicherlich!
Laßt uns Taten sehen!

Ja, aber Schreiben und Reden ist auch ein Tun, ein Tun geistiger Art. Wie begegne ich dem? Wie wehre ich mich dagegen, wenn nicht in gleicher Rüstung? Ich kann mich schließlich nicht jeglichen Widerstands begeben und mich einfach totschlagen lassen, nur weil ich dafür halte, daß im Ganzen zu viel geschlagen wird. Und so werden auch die Stillen im Lande, auch diejenigen, die gern schweigend handeln würden, gezwungen zu reden, ihre Zunge oder Feder in Bewegung zu setzen, damit sie ihr geistiges Leben behaupten im feindlichen Wogenprall von Worten und Lettern.

Es ist viel zu viel schon geschrieben worden über Sittlichkeitsfragen.

Und wiederum noch lange nicht genug!

Ein einziger Blick in die Literatur unsrer Tage genügt, um uns zu überzeugen, daß die Frage um Mann und Weib beständig im Brennpunkt des allgemeinsten Interesses steht, genügt aber auch, um uns das ganze Chaos vor Augen zu führen, das heute in den Anschauungen und Forderungen auf diesem Gebiet herrscht und unsrer Zeit einen so traurigen Stempel von Zerfahrenheit und Haltlosigkeit aufdrückt. Andauernd geht ein „groß Geschrei durch die Lande“ von der Not und Sünde der Geschlechter. Auf der einen Seite das ausschweifendste Begehren nach unbehindertem „Leben und Lieben“, auf der andern eine erschreckende Aengstlichkeit und Verkehrtheit der Reaktion dawider. In der Mitte ein Wirrwarr unbeschreiblicher Art. Und dabei ein rücksichtsloses, gehässiges Kämpfen, eine absolute Verständnislosigkeit herüber und hinüber. Wer wird dieses Chaos klären? Woher soll uns Ruhe, Licht, Maß kommen?

In einem guten Buch las ich kürzlich: „Sollte man nicht meinen, daß die Menschheit endlich reif sein müßte für die reine Idee Jesu Christi?“ Ja, sollte man nicht meinen, daß die Menschheit endlich hineinwüchse aus allen ihren wirren quälenden Fragen in die Antwort, die die reine christliche Idee seit Jahrtausenden für sie bereit hält?

Doch wie weit mögen wir noch davon entfernt sein, daß es rings von dieser klaren schlichten Antwort erschallt und die Menschen sich ernstlich anschicken, sie in Leben umzusetzen? Wie weit noch, bis die Fanatiker des Geistes wie die Fanatiker des Körpers das Bibelwort verstehen lernen: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist —?“ Diesen einfachen Satz, mit dem man imstande ist, alle sittlichen Zweifel zu heben und allen Streit zu schlichten.

Ein Tempel ist unser Leib. Das heißt: das Haus unter den Häusern. In der Welt der Lebewesen, wie wir sie sehen und kennen, ist der menschliche Leib der vollkommenste Bau, der Tempel unter Palästen, Häusern und Hütten.

Einen Tempel aber achtet man nicht gering, wie die Fanatiker des Geistes unsern Körper; man zerstört einen Tempel nicht, läßt ihn auch nicht verfallen; man trachtet, ihn zu ehren, zu erhalten, zu verschönern.

So brauchen wir uns unsres Leibes nicht zu schämen, ihn ängstlich zu verstecken, ihn zu vernachlässigen, auf daß er verkümmere. Im Gegenteil. Einen Tempelbau bewundert man voll reiner Freude. Man versteckt ihn nicht, sondern legt ihn frei und gibt ihm den besten Platz. Aber man läuft auch nicht den ganzen Tag um den Tempel herum, ihn anzuschauen. Der Tempel ist für den Feiertag, für die Feierstunden der Andacht da. So auch ist der nackte Menschenleib nichts für den Alltag. Er will nicht mit Gleichgültigkeit oder mit Begierden angesehen werden, sondern in der Verklärung der Kunst, mit Feiertagsblicken. Gibt es eine einfachere Antwort Beiden, den Prüden, die jedes nackte Kunstwerk in tausend Hüllen stecken möchten, wie den Leuten, die die Nacktheit überall und unter allen Umständen predigen?

Ein Tempel ist unser Leib. Darin liegt Alles. Wir sollen ihn pflegen, ihn zu verschönen trachten durch die Ausnützung der uns durch die Natur gegebenen Mittel, wir sollen uns seiner freuen. Wir sollen „leben und lieben“! Gewiß. Aber nur soweit es mit reiner Stirn und reiner Hand geschehen kann. Ein Tempel ist kein „Freudenhaus“, auch kein Ort der Dunkelheit und Qual, sondern eine Stätte, an der man Gott dient, d. i. dem Prinzip des Guten, Reinen, Schönen, des Glück- und Friedevollen; in der Sprache der Bibel: dem heiligen Geist.

Kein „Leben und Lieben“ anders, als wenn es die Stätte ehrt und schmückt, an der man Gott dient! Verzicht auf Alles, was nicht in einen Tempel gehört!

Nun fragt es sich aber tausendmal: Was gehört in einen Tempel und was nicht? Was ist rein, was ist unrein? Die Entscheidungen in diesen einzelnen Fällen fallen den Menschen heute grade so namenlos schwer. Aber nur, weil sie sich geflissentlich das Bild des Tempels und des Gottesdienstes verdunkelt, verwischt haben. Stände es klar vor ihrer Seele, so würden sie sehr bald den Unterschied finden. Doch sie verkehren Alles, dienen statt dem heiligen Geist einem selbstmodellierten Götzen, der für ihre „Individualität“ paßt oder für die Gruppe ihrer „Gesinnungsgenossen“; sie machen den Tempel zum Gott und wirtschaften mit der Seele, als sei sie ein altmodisches Requisitenstück vergangener Zeiten. Oder was soll man anders dazu sagen, wenn man in einer modernen Zeitschrift den folgenden Satz — aus der Feder einer Frau! — liest:

> Der Kampf gegen die Ehe setzt von allen Seiten ein. In einem bemerkenswerten Aufsatz betrachtet von Ehrenfels in der Politisch-anthropologischen Revue die Ehe vom biologischen Standpunkt aus als etwas Unsinniges, das die Veredelung der Rasse hemmt und eine Menge segenvoller Zeugungsmöglichkeiten verhindert. Gerade die kräftigen, lebensvollen und lebensfreudigen Männer, die ja auch instinktiv von den Frauen begehrt werden, dürften nicht monogamisch leben, wie sich auch gesunde, reizvolle Frauen nicht nur mit einem Manne fortpflanzen dürften, nicht zu reden von der Sünde wider das heilige Leben, die ein Mann begeht, der einer kranken oder sterilen Frau die körperliche Treue wahrt, oder eine Frau, die von einem gesunden, geliebten Mann kein Kind empfängt.*)

Wie mag sich die Verfasserin das Verhältnis zwischen Seele und Körper vorstellen? Versuchen wir es uns auszumalen, wie sich die Praxis ihrer Theorie machen würde.

Eine Frau, die von einem „geliebten Mann kein Kind empfängt“, begeht eine „Sünde wider das heilige Leben“, wenn sie diesem Mann „körperliche Treue“ hält. Sie muß sich also notgedrungen so schnell und gründlich wie möglich nach einem männlichen Wesen umsehen, mit dem sie sexuellen Umgang pflegt, um die genannte Sünde zu umgehen. Gesetzt, sie empfange nun wirklich das unbedingt notwendige Kind. Aber das gefundene männliche Wesen stirbt oder erkrankt. Die Frau bleibt gesund und fähig, mehr Kinder zu bekommen. Sie muß also, um nicht wider das heilige Leben zu sündigen, wiederum einen anderen Mann finden; u. s. f. Wie mag ihr dabei wohl zu Mute sein? Sie liebt ja doch den ersten Mann, von dem sie kein Kind empfing. Oder nicht mehr? Ist die Liebe von Zeugungsmöglichkeiten abhängig? Ist es überhaupt Liebe, die schleunigst erlischt, wenn ihr körperlich Etwas nicht nach Wunsch geht? Oder kann man vielleicht die Liebe trennen? Die Seelen lieben für sich und die Körper ebenfalls? Das gäbe dann unbegrenzte Möglichkeiten, und die Frau, von der wir reden, könnte bequem alle übrigen Männer, die sie zu ihrem Zweck nötig hat, neben dem ersten Geliebten lieben, in welcher Art es denn sei.

Was verstehen wir aber unter der Liebe zwischen Mann und Weib? Doch wohl das Verlangen zweier ganz bestimmter Individuen nach Vereinigung, und zwar das Verlangen des ganzen, mit Körper und Seele begabten Wesens nach dem andern. Jede Trennung wäre da also unzuläßig. Von der rein seelischen Menschenliebe, die nicht nach Mann und Weib fragt, reden wir ja nicht. Und die bloß körperlichen Begierden der Geschlechter Liebe zu nennen, ist ein Mißbrauch, der sehr viel Schuld trägt an der Verschwommenheit der heutigen Ansichten auf sexuellem Gebiet.

Wie also muß es in der Seele jenes armen Weibes aussehen, das sich zum Zweck der Kinderempfängnis anderen Männern — es kommt ja dann auf einen mehr oder weniger nicht an —

---

*) Die Sperrungen sind von der Verfasserin. Das Zitat stammt aus der Monatsschrift „Die Schönheit“ Band 5 Heft 4, aus dem Artikel „Kämpfe“ von Ida Lux-Häny. Den Aufsatz in der Politisch-anthropologischen Revue haben wir nicht verglichen; v. Ehrenfels, Professor der Philosophie in Prag, hat dort eine ganze Reihe von Artikeln erscheinen lassen, übrigens aber seine Ansichten an allgemein zugänglichem Orte umfassend niedergelegt in seiner „Sexualethik“ Wiesbaden, J. F. Bergmann 1907 (der „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“ für Gebildete aller Stände 56. Stück). Er sagt da z. B. Seite 81: „Wahre Würde verbietet es der hochstrebenden Frau, den hervorragenden Mann, den sie zum Vater für ihre Kinder gut genug befand, zur Befriedigung ihrer egoistischen Bedürfnisse (mögen dieselben auch noch so schönrednerisch als Bedürfnisse ihrer »Persönlichkeit« drapiert werden) sexual in Beschlag zu nehmen. Ist er wirklich der hochstehende Mann, für den sie ihn hält, so begeht sie durch solche Bindung seiner Zeugungspotenzen einen Frevel an der kommenden Generation.“ Man sieht, es handelt sich hier wirklich um neue Ideale, näher um das Ideal der „virilen Auslese“. Obiger Aufsatz hat es aber nur indirekt mit v. Ehrenfels zu tun.
D H

hingibt, während es den Geliebten weiterliebt? Im günstigsten Fall wird es vielleicht durch das starke Verlangen nach einem Kinde in einer Art Rausch den Geliebten zeitweilig vergessen; vielleicht auch ist es von der Größe des Zieles gleich einer Märtyrerin der guten Sache durchdrungen, oder es hat um dieses Zieles willen wirklich freundliche Gefühle für den Vater des erhofften zukünftigen Lebens. Sei es wirklich, daß dieses Weib die normale Empfindung von Scham und Schande, die es bei einer Hingabe ohne Liebe haben müßte, nicht spürte in der Zeugungsstunde: Eines fehlt doch unweigerlich, nämlich das Einsetzen ihres Besten, ihrer vollen Persönlichkeit, das, was Leben und Lieben wirklich heiligt, was den Tempel vor Entweihung bewahrt, weil es dem Prinzip der Fortentwicklung alles Lebens dient.

Das Einsetzen der vollen Persönlichkeit fehlt, denn es ist keine Harmonie menschlichen Wesens denkbar, wo zum Besten des Körpers die Seele vergewaltigt wird. Und was wird der Erfolg der ganzen Sache sein? Nehmen wir an, das Kind erscheine wirklich, das der Welt sonst entgangen wäre. Wird es in Wahrheit von so großem Wert und Segen sein, daß es die seelischen Unzuträglichkeiten, die der Mutter wie dem — ich sage absichtlich nicht Gatten — dem Geliebten der Mutter und nicht am wenigsten vielleicht seinem Vater durch sein Dasein erwachsen, daß es alle diese seelischen Unzuträglichkeiten aufwöge? Von den praktischen Kalamitäten später! Aber von welch geistiger Qualität mag nun das Kind sein? Bei einem Einzelfall brauchen wir uns nicht aufzuhalten. Im Einzelnen kommen ja die denkbar günstigsten oder ungünstigsten Resultate in unberechenbarer Weise vor. Es kommt auf die Dauer des Verfahrens an. Sollte der Menschheit durch derartig hervorgebrachtes neues Leben wirklich ein unentbehrliches, ihre Entwicklung förderndes Material entstehen? Man stelle sich nur einmal den Vater des in die Welt gesetzten Kindes vor. Wie kommt er eigentlich dazu, hier Vater zu werden? Die Frau, der er das Kind geben sollte, liebte ihn ja garnicht, brauchte ihn nur als Mittel zum Zweck. Vielleicht allerdings wollte er gar keine Liebe; es kam ihm nur auf Lust an oder auch seinerseits nur auf den „Zweck". Um so weniger Aussichten doch auf eine gute Qualität des Kindes! Ein einigermaßen naturwissenschaftlich geschultes Denken, ein nur durchschnittlich normales Sittlichkeitsgefühl wird sich ausrechnen können, was aus einer Addition von Lust und Rausch, oder Stumpfheit und Verblendung herauskommt.

Genug, das Kind ist da. Schlagen wir den gordischen Knoten der Frage: Wem gehört das Kind? einmal einfach durch mit der Antwort, die unser jetziges Gesetz für uneheliche Kinder gibt. Das Kind gehört der Mutter. Ob der von der Mutter geliebte Mann, der nicht der Vater ist, das Kind wohl hochentzückt und tiefbewegt in seine Arme schließen wird? Doch seien wir nicht unbescheiden. Der Fall mag ja auch einmal günstig liegen. Der Geliebte ist ein durchaus vorurteilsloser Mensch. Er gönnt der Geliebten das Kind, das er ihr nicht geben konnte. Er hat sich in sein Schicksal gefunden und sich den Schmerz abgewöhnt, sein Weib mit einem Andern teilen zu müssen. Wer weiß, ob das nicht eine seelische Möglichkeit ist. Er überwindet es auch, daß die geliebte Frau sich hat erniedrigen müssen dem „heiligen" Leben zulieb. Er nimmt also, wenn er der Gatte der Mutter ist und mit ihr einen Hausstand führt (beides ist heute nicht mehr ohne weiteres anzunehmen, muß daher extra betont werden), das Kind bei sich mit auf. Wenn der Vater des jungen Wesens nun völlig auf Kind und Mutter verzichtet, mag die Sache ja ganz nett gehen. Aber wenn er sein Kind nun auch ab und zu einmal sehen möchte? Und außerdem ist mit dem einen Kind doch garnicht so enorm viel geleistet. Warum soll eine gesunde Frau nicht weitere Glieder der Menschheit zur Welt bringen? Sie beginge ja weitere Sünde gegen das Leben! Sie braucht also den betreffenden Mann weiter. Wie wird es aber dann dem Geliebten werden? Kollidieren schließlich nicht trotz aller Vorurteilslosigkeit seine Interessen zu stark mit dem Dritten im Bunde? Er wird doch wohl den Schauplatz verlassen müssen und die Frau ihre und ihres Geliebten Liebe aufgeben der Zeugungsmöglichkeiten wegen — —? Die Sache wird bunt und bunter. Wenn z. B. der Ehemann oder Geliebte einer Frau, nachdem sie schon Kinder miteinander hatten, erkrankt, und die Gattin oder Geliebte ihm, da sie ja einem Kranken keine körperliche Treue zu halten braucht, Kinder von einem andern Mann dazu ins Haus bringt — —. Solche Kinder brauchten nun am Ende nicht in das Haus. Es würde in Zukunft ja bei freier Liebe, freier Ehe, Recht auf Mutterschaft und solchen Prinzipien mehr gewiß kein Mangel sein an Erziehungsstätten für Kinder, die weder Mutter noch Vater bei sich haben können. Ob sich das geistige oder seelische Wesen derer aber dadurch verbessern würde, von deren Wert wir ohnehin keine allzu große Meinung haben? Wenn man jetzt schon von dem nivellierenden Drill der Schulen spricht, der die Ausbildung kräftiger Individualitäten hemmt, woher sollen dann erst starke Persönlichkeiten kommen, wenn das urpersönliche Moment, die Familie, ganz verschwindet?

Mich dünkt, das Bild der Praxis, das da vor uns entstanden, ist nichts weniger als verlockend. Statt Segen, Glück, Freude, wonach schließlich das ganze Streben der Menschheit geht, was sich die Schwärmer für absolute Freiheit des Handelns auch als Erfolg ihrer Theorien vorstellen, ergibt sich in Wirklichkeit bei der Lösung aller sittlichen Bande nichts als materielle wie seelische Unzulänglichkeiten. Was die Menschheit noch an Quantität gewinnen würde, müßte sie an Qualität einbüßen, zieht doch die Natur selbst überall Grenzen weiser Beschränkung und läßt die Lebenskraft nicht in völliger Ungebundenheit sich selbst verbluten. Dem freien Menschen allein vertraut sie die Herrschaft über sich selbst an. Ihm ist es gegeben, sich die Hände zu waschen und die Speisen zu säubern, bevor er ißt und trinkt. Oder würde es uns etwa nicht ekeln, wenn wir genießen sollten von dem, was uns Jemand mit unsauberer Hand aus dem Staub der Straße reichte? „Leben und lieben" aber wollten wir auf jeden Fall, um jeden Preis, auch wenn wir uns selbst dabei besudelten? Man wende hier nicht ein, daß Hunger und Durst auch minderwertige Speise annehmbar machen. Hunger und Durst können töten, den Tempel zerstören, dessen Erhaltung unsre Pflicht ist. Enthaltsamkeit aber zerstört nicht, macht auch nicht krank; dieses Märchen haben berufene Leute (man lese z. B. die prächtige „Jugendlehre" von Fr. Wilh. Foerster in Zürich) längst aufgeklärt, und es ist höchste Zeit, den verhängnisvollen Irrtum, der die sinnlichen Triebe der Lebenserhaltung und der Lebenszeugung einander gleichstellt, aus der Welt zu schaffen. Die Selbsterhaltung ist Notwendigkeit für jedes Einzelwesen; sie ist Sache des Individuums allein. Die Zeugung aber ist Sache der Art; sie ist nicht für jedes Einzelwesen, sondern nur für die Gattung notwendig. Da aber die Gattung das Bestreben hat, sich nicht abwärts sondern aufwärts zu entwickeln, so muß es im Prinzip jedesmal mehr auf den geistigen Wert als auf die Masse der Produktion ankommen und hat im Konflikt das seelische über das körperliche Recht zu siegen.

Es ist demnach auch ein Irrtum, von einem Recht auf Mutterschaft zu sprechen. Ein absolutes Recht könnte man nur konstruieren, wenn die Lebensfortpflanzung von dem einzelnen Menschen abhinge. Da sie das nicht tut, hat sich das Individuum den Absichten und Interessen der Gattung unterzuordnen. Eine Frau also, der die Umstände nicht gestatten, in körperlicher und seelischer Harmonie ein neues Leben zu empfangen, hat der Menschheitsentwicklung zuliebe auf Mutterschaft zu verzichten. Der Verzicht ist da produktiver als die tatsächliche Produktion, denn er löst Seelenkräfte aus, die der ganzen Art zugute kommen. Oder könnte man noch Zweifel darüber hegen, welches Beispiel dem Ziel der Menschheit förderlicher wäre, das des „Fräuleins" Mutter, jener Frau auch, die dem geliebten Mann keine körperliche Treue zu halten „brauchte" — oder das Beispiel des verheirateten oder unverheirateten Weibes, das auf jede geschlechtliche Betätigung verzichtet, wenn es ihm nicht im Einklang seiner ganzen Persönlichkeit vergönnt ist?

Die ganze Widernatürlichkeit dieses jüngst viel besprochenen „Rechtes" auf Mutterschaft muß einem ins Auge fallen, wenn man auch hier unnachsichtig die Praxis beleuchtet. Hört man

da von unsern jüngsten Jungfrauen mit Begeisterung erklären, sie möchten ein Kind, auf alle Fälle ein Kind haben, keinen Mann, die Männer könnten ihnen ihretwegen gestohlen werden, und wie sich die deutliche Redeweise unsrer schneidigen Jugend weiter ergehen mag. Dazu kann man schließlich sanft lächeln und schweigen. Es klärt sich ja so mancher Most! Wenn aber reifere Mädchen allen Ernstes mit ihren Theorien ankommen, dann werde man auch allen Ernstes gründlich.

Wie stellen Sie sich die Angelegenheit eigentlich vor, liebes Fräulein? Sie wissen doch, daß die Sache mit dem Storch eine Fabel ist. Wie wollen Sie denn ohne Mann zu einem Kind kommen?

Aber, Beste! So ist es doch nicht gemeint! Daß wir keinen Mann wollen, heißt nur soviel, als daß uns nichts an der Ehe liegt, daß eben nur das Kind uns das Wesentliche und Wichtige ist.

Ach so! Sie wollen sagen, daß Ihnen der Mann nur ein notwendiges — — nun, es braucht ja nicht grade ein Uebel zu sein, — aber jedenfalls, daß Sie der Mann immerhin in Bezug auf das Kind interessiert, nicht wahr? Das verstehe ich. Sie werden nicht jeden beliebigen Mann als Vater Ihres Kindes haben wollen. Welche Eigenschaften könnte nicht das Kind von ihm erben! Ja, Sie müssen darauf gefaßt sein, daß das Kind gänzlich seinem Erzeuger gleiche. Da wären Sie schlimm dran, wenn dieser Vater nicht körperlich und seelisch Garantien für gute Anlagen böte. Freilich könnte er ein wahrer Mustermensch sein und es fehlte ihm dennoch etwas, sollte ich meinen, wenn Ihnen nicht grade sein spezielles Wesen sympathisch wäre — —.

Ja natürlich! Gewiß! Was denken Sie denn? Ich würde doch nur ein Kind wollen von einem Mann, den ich liebte!

Natürlich! Sie würden sich zu hoch achten, um sich ohne Liebe — — — — aber bitte, erklären Sie mir nur noch, warum Sie durchaus nicht mit dem Mann, den Sie lieben, zusammenleben wollen?

Nun, man würde wohl mit ihm zusammenleben wollen. Aber das ist nicht immer möglich. Es gibt heutzutage soviele Umstände, die das Heiraten erschweren; es gibt auch manche andre als durch die Zeitverhältnisse bedingte Hindernisse. Die Ehe selbst ist das größte. So wollen wir betonen, daß wir es eben nicht auf Heirat abgesehen haben.

Aber liebes Fräulein, ich begreife noch immer nicht — — Was fangen Sie denn hinterher mit Ihrer Liebe an? Ist es vielleicht doch nur eine Liebe auf Zeit, die Sie meinen? Oder vielmehr: wenden Sie nicht den Ausdruck „Liebe" falsch an? Wenn Sie einen Mann lieben, so ist die Trennung von ihm das größte Unglück, das Ihnen geschehen kann. Wenn man liebt, so gibt es nichts Anderes, als mit allem Sinnen und Trachten, mit seinem ganzen Ich nach Vereinigung für immer zu streben. Es ist keine Liebe, die nicht die Begriffe „völlig" und „ewig" enthält. Glauben Sie etwa, Sie würden dem Vater Ihres Kindes leichten Herzens sagen: Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehn?

Nein, das denke ich nicht. Aber ich will lieber alles Leid tragen und ein Kind besitzen als garnichts vom Leben kennen. Das Kind wird mir Alles aufwiegen, was es an sonstigen Unzulänglichkeiten gäbe. Das Kind soll meinem sonst nutzlosen Leben Inhalt verleihen.

Ihrem sonst nutzlosen Leben? Meine Liebe, Ihnen wächst die Wichtigkeit der Fortpflanzung zu krankhaften Dimensionen an. Sie dürfen hier getrost die Gattung mehr sorgen lassen und sollten sich besser für alle sonstigen wichtigen Dinge, die der Menschheit zu pflegen obliegen, interessieren. Aber ohnedieses rate ich Ihnen, sich das wirkliche Verhältnis von Mutter und Kind richtig vorzustellen. Zunächst bringt Ihnen das Kind Pflichten, tausend Pflichten. Die erste ist die, es zu nähren und zu kleiden. Sind Sie in der pekuniären Lage, selbst dafür zu sorgen? Wenn Sie nicht eigenes Vermögen haben, das Ihnen erlaubt, allein für sich und das Kind zu leben, so kommen Sie durch das junge Wesen schon in eine abhängige Lage. Entweder müssen Sie von dem Vater des Kindes oder von Ihren Verwandten Hülfe annehmen, oder Sie müssen sich durch berufliche Tätigkeit die nötigen Mittel verschaffen. Von Ersterem sehen Sie natürlich ab. Ihr Kind dürfte es Ihnen später auch nicht hoch anrechnen, wenn Sie es und sich selbst durch Ihre Mutterschaft von vornherein in materiell unnatürliche und unzulängliche Verhältnisse bringen würden. Sie sind, wie ich weiß, in der Lage, sich Ihren und Ihres eventuellen Kindes Unterhalt zu verdienen. Ob in aller Zukunft; wie es würde, wenn Sie arbeitsunfähig werden sollten, wenn Sie etwa stürben, ehe das Kind erwachsen — —. Das alles sind Fragen, die ich garnicht erst erörtern will. Man wird sich ohnehin sagen, daß die Antworten nicht günstig ausfallen könnten. Ich lasse mirs also genug sein, daß Sie vorläufig imstande sind, ein Kind zu versorgen. Freilich ist Ihre Zeit durch ihre Tätigkeit sehr in Anspruch genommen. Es ist nicht allzu leicht, seinen Unterhalt zu erwerben. Sie können sich der Pflege Ihres Kindes nicht so widmen, wie Sie es wohl möchten. Aber das kann ja manche verheiratete Frau, manche Witwe auch nicht. Nur daß die Umstände für ein eheliches Kind doch anders liegen als für das uneheliche. Wenn nicht die Mutter, so hat das Kind der verheirateten Frau meistens noch Geschwister — oder denken Sie, auch Ihrem Kinde Geschwister zu geben? Nein? Sie könnten wohl nicht grade mehrere Kinder ernähren? Also wird Ihr Kind stets recht allein sein, da es auch die Abwechslung und Anregung, die das Wesen des Vaters ihm brächte, entbehren muß. Eine gewisse Einseitigkeit wird mit Notwendigkeit daraus entstehen, eine Einseitigkeit, die durch Ihre Handlungsweise bedingt zu haben Ihnen nachher von dem Kinde selbst vorgeworfen werden könnte. Denn Ihr Kind wird auch keine natürliche Auswahl von Spielgenossen haben. So lange eine, wie Sie sagen, Voreingenommenheit gegen uneheliche Verhältnisse und deren Sprößlinge existiert, dürften Ihrem Kind nicht die dadurch hervorgerufenen Bitternisse erspart bleiben, von denen Sie sich am besten durch ein illegitim geborenes Wesen selbst erzählen lassen. Danken wird Ihnen Ihr Kind die Art seiner Existenz nicht. Von seinem Standpunkt aus wird es Ihnen keine Berechtigung zu Ihrem Handeln zugestehen können, da es darin für sein eigenes Leben keine natürlichen und förderlichen Bedingungen findet. Das Kind, das ohnehin naturgemäß, weil es die Zukunft gegenüber der Vergangenheit präsentiert, nur Aufopferung und Selbstlosigkeit von Eltern fordert und instinktiv die Tatsache betont, daß das Interesse der Gattung dem des Individuums voransteht, — Ihr Kind, liebes Fräulein, kann Sie höchstens entschuldigen. Würde Ihnen das als Lebensresultat genügen? Würden Sie durch solche Bewertung Ihres Denken, Wollens, Tuns befriedigt sein? Und noch in einem andern Punkt werden Sie Ihrem Kinde wohl oder übel nicht ganz vollwertig erscheinen. Es wird sich einmal fragen müssen, warum eigentlich Sie allein geblieben sind, warum Ihnen nicht der Vater Ihres Kindes sein Leben gewidmet. Jede verheiratete Frau hatte doch für einen Mann den Wert, daß er sich ihr ganz zu eigen gab, daß er Zeit, Kraft, Arbeit, Erfolg für sie und ihre Nachkommen einsetzt. Sie aber — — Sie können solchen Wert ja nicht gehabt haben. — — —

Halten Sie ein! Das ist furchtbar! Sie drehen alles herum. Mein Kind würde zu einer weniger engen und kurzsichtigen Zeit, als unsre heutige es ist, erwachsen sein und wäre sicherlich imstande, den Wert einer Frau richtig zu ermessen. Es würde mich schon verstehen, da ich die ganze Erziehung zu solchem Verständnis hinleiten könnte und würde.

Und was würden Sie ihm antworten, wenn es Sie nach den Gründen Ihres Alleinbleibens fragte? Sie würden doch erklären müssen, welche Umstände Sie veranlaßt hätten, dem Kinde seinen Vater und den ausgleichenden männlichen Einfluß bei seiner Erziehung vorzuenthalten; was Sie gehindert, ihm ein Familienleben, eine sichere äußere Stellung zu geben. Sie würden also auseinandersetzen, etwa daß der Mann, den Sie liebten, nicht in der pekuniären Lage gewesen sei, eine Familie zu begründen? Aber warum warteten Sie denn nicht, bis er es war? Vereintem Wollen, vereinter Kraft ist es wohl möglich, die materiellen Bedingungen für eine Ehe zu schaffen. Man braucht nur den Begriff Ehe nicht mit bestimmtem äußern

Wohlleben zu verbinden. Es ist eine Sünde, die die besten seelischen Güter der Menschheit verzehren wird, das Heiraten davon abhängig zu machen, ob man „standesgemäß" auftreten könne. Die übliche Wohnungsausstattung, die übliche Kleidung usw. soll durchaus dazu gehören und entscheiden, ob sich der Herr Assessor oder die Tochter des Herrn Baurats verheiraten darf. Diesen Irrtum sollte man bekämpfen und nicht die Ehe selbst.

Aber das ist ja alles Utopie, was Sie anführen; mit Predigen über Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit hat schon Rousseau bitterwenig erreicht. Damit wird der vermögenslose Leutnant oder Assessor, den ich vielleicht liebe, heute nicht heiratsfähiger. Er hat nichts, ich habe nichts; wie wollen Sie die Tatsache aus der Welt schaffen?

Dadurch, daß Sie warten, bis seine Besoldung und Ihre Arbeit dazu für ein bescheidenes Leben reichen.

Meine Arbeit? Ich kann doch nicht Lehrerin oder Buchführerin oder Zahnärztin bleiben, wenn ich einen Offizier z. B. heirate!

Wenn das zu dem Beruf des Mannes nicht paßt, so muß der Mann eben seinen Beruf ändern.

Wie können Sie das verlangen! Dem rechten Mann muß sein Beruf über alles gehen.

Nun, es gibt da hundert Nüancen und Möglichkeiten, liebes Fräulein. Ich halte mich an das alte Wort: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Auf den rechten, starken, sieghaften Willen kommt es an. Der aber geht immer mehr verloren, je mehr Ausflüchte und Entschuldigungen wir gelten lassen, von dem Wege der Einfachheit und Natürlichkeit abzuweichen. Ich bleibe dabei, daß die echte Liebe nur ein Entweder — Oder kennen darf. Alles oder Nichts. Zusammenleben oder Verzicht.

Sie vergessen jedenfalls Eines, ein Hindernis, das ich Ihnen schon andeutete: die Ehe selbst. Es sind anerkanntermaßen mehr Frauen als Männer da. Wieviel überschüssige Manneskraft wird durch die Ehe brach gelegt und könnte den unverheirateten Frauen zugute kommen durch weniger einseitige Anschauungen über Liebe und Ehe!

Sie lieben etwa einen verheirateten Mann und wünschen von dem ein Kind?

Wenn ich es täte, warum sollte er mir nicht das ersehnte Kind geben?

Ja, liebt er Sie denn wieder?

Das muß er wohl, sonst — —

Sicher! Natürlich! Verzeihen Sie nur die Frage. Wie traurig, mein bestes Fräulein! Sie lieben einander! Seine arme Frau!

Wie traurig — —? die arme Frau — —? Wie Sie das sagen! In diesen Ausrufen liegt die ganze Tragik der eingefleischten Vorurteile! Wenn man die Liebe nicht in die Ehe einsperrte, würden Sie sagen können: Welch ein Glück! Nach der Gattin des Mannes aber brauchten Sie nicht zu fragen, die würde es von vornherein wissen, daß sie keinen lebenslänglichen Anspruch auf einen Mann hat. Diese lebenslängliche Gebundenheit der Ehe ist nichts als Sklaverei. Wenn man auch nicht leugnen kann, daß es jene hohe, das ganze Wesen harmonisch durchdringende Liebe zwischen ausgespart einem Mann und einem Weib gibt, so ist sie doch eine Seltenheit. Im Durchschnitt ergibt es sich, daß die „ewige Liebe" eine große Täuschung war. Man heiratet und paßt im Grunde garnicht zu einander. Was dann? Es ist doch Unsinn, dann dazu verurteilt zu sein, daß man sich mit dem Gatten, den man garnicht liebt, sein Lebenlang abquäle und Verzicht leiste auf das wirklich sich bietende Glück mit einem wirklich geliebten Menschen?

Wirklich geliebten Menschen? Wer garantiert Ihnen denn, daß das nunmehrige Gefühl die wirkliche Liebe sei? Warum hat man nicht mit dem Heiraten gewartet, bis man sicher war, daß man „wirkliches Glück" und „wirkliche Liebe" fände?

Mein Gott, man kann sich doch irren! Man irrt sich womöglich hundert Mal, ehe man das Rechte findet!

So wollen Sie denn auch die Freiheit haben, hundert Männer zu probieren, wenn der Rechte erst der Hundertste sein sollte? Wissen Sie nicht, daß man schon durch eine beträchtlich geringere Probenzahl den Körper ruiniert, das geistige Niveau herabschraubt, die Art verdirbt?

Sie müssen alles übertreiben.

Nein, ich stelle Ihre Prinzipien nur in die Allgemeinheit, während Sie stets am Einzelnen haften bleiben. Ich zeige Ihnen nur, daß das, was in vereinzelten Fällen noch wohl möglich wäre, in der Allgemeinheit niemals durchführbar ist. Für jeden Irrtum hat man unweigerlich seine Buße zu zahlen. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet!" Prüfe sich doch Jeglicher besser, ehe er sich bindet, d. h. ehe er einem Anderen von Liebe sagt und sich Rechte der Liebe nimmt. Rechte bedingen eben Pflichten. Das ist ein Naturgesetz, über das Sie niemals hinwegkommen werden. Der verheiratete Mann, den Sie lieben, hat das Liebesrecht von seiner Frau beansprucht, also hat er auch Liebespflichten zu erfüllen. Die erste Liebespflicht ist Treue. Denn ohne Treue wirkt die Liebe nicht Glück und Segen, sondern Trauer und Unfrieden, erfüllt also nicht den Zweck, der auch Ihnen als höchste Lebensforderung gilt. Sie glauben doch nicht etwa, daß die Frau des Mannes noch glücklich sein kann, daß noch Frieden und Freude in seiner Familie herrschen können, wenn er ein Verhältnis mit Ihnen hat?

Warum nicht? Wer weiß, ob die Frau ihrerseits ihn noch liebt? Und wenn, dann ist es ihr Schicksal, daß sich seine Liebe von ihr wandte, ihr Schicksal, das sie zu tragen hat. Müssen nicht auch Witwen weiterleben? Müßte nicht auch ich mein Geschick auf mich nehmen, das mir den geliebten Mann nicht ungeteilt vergönnt?

Sehen Sie, da kommen Sie selbst schon zurück auf das ursprüngliche, ganz elementare Verlangen der Liebe nach ausschließlichem Besitz des geliebten Wesens. Auch Sie würden zu tragen haben! Freilich! Nicht allein Ihre eigenen Entbehrungen, nicht allein die unvermeidliche Einseitigkeit des Lebens Ihres Kindes; als Drittes auch noch den Kummer jener Frau, der Sie ihr rechtmäßiges Lebensbesitztum oder deren Kindern Sie den häuslichen Sonnenschein rauben. Das Fazit Ihrer geforderten Freiheit wird also keinenfalls Glück, sondern Unglück sein, keine Lebensbereicherung, sondern Lebenszerstörung, keine Förderung, sondern eine Hemmung des Prinzips der Fortentwicklung.

Sie vergessen, daß wenigstens in unserm letzten Fall weder so noch so Glück hätte herauskommen können. Wenn ich wirklich zu Gunsten des jedenfalls nur äußerlichen Friedens jener Ehe verzichten wollte auf meinen Teil Glück; was wäre viel erreicht? Kommandieren läßt sich die Liebe nicht. Die Tatsache, daß der Ehemann mich liebt, bliebe bestehen, also auch der Kummer seiner Frau. Und es ist mindestens fraglich, was mehr wert wäre, der tote Frieden in jenem Hause oder meine lebendige Freude. Da die Treue, die die Gattin Ihrer Ansicht nach zu verlangen hat, nur körperliche Natur sein könnte, denn die Seele läßt sich nicht gebieten, so wäre hier schließlich grade die Ehe die Betonung des Körperlichen.

Sie irren. Die Seele läßt sich ebenso gut in Zucht halten wie der Körper. Denken Sie an das Wort Erziehung! Erziehen Sie Ihre Seele von Jugend auf, wahr und streng mit sich selbst zu sein, so haben Sie sie auch im reifen Leben in Ihrer Gewalt, daß sie unverrückt nach Wahrheit, Reinheit, Zuverlässigkeit, Treue strebt. Lassen Sie aber Ihrer Phantasie, Ihren Gefühlen allezeit freie Bahn, so werden Sie einmal eine zügellose, verwilderte Seele haben, die weder im stande ist, den rechten Lebens- und Glücksweg zu unterscheiden, noch bei einer einmal gewählten Bahn zu bleiben. So eine verwilderte Seele bildet sich dann nach ihrer Bequemlichkeit alle möglichen Rechte aus und überläßt den Opfern ihres sogenannten „individuellen Sichauslebens" die Pflichten. Den Beweis dafür haben Sie eben in alle den Eheirrungen, die Sie als unvermeidliche Ergebnisse sittlicher Freiheitsbeschränkungen ansehen. Da ist der bekannte Typ der „unverstandenen" Frau, der stets noch sein bedauerndes und bewunderndes Publikum findet; da ist die Gestalt des genialen, durch eine jedesmal als engherzig und hausbacken hingestellte Gattin gefesselten Mannes, die sicher ist großmütiger Anteilnahme zu begegnen, wenn sie unter viel Aufwand von „Seelenstärke" ihre „Ketten" abschüttelt. Von der

abgeschüttelten Frau, oder dem Mann der großen „Unverstandenen", von ihrem Seelenleben, ihrem Schicksal spricht man nicht. Das ist nicht der Mühe wert, da sie beide ihr Geschick durch ihre Inferiorität verdient haben! Erstens sind aber diese beklagenswerten Gatten in Wirklichkeit zum größten Teil nur in der Einbildung ihrer Ehehälften minderwertig. Der geistige Hochmut jener Typen grenzt nur zu oft an Größenwahn. Die betreffenden Gatten sind meistens gesunde und vernünftige, mit den Füßen auf der Erde, nämlich da, wo sie auch hingehören, stehende Menschen. Ihre Gemütsseite ist vielleicht tiefer ausgebildet als bei ihren über sie hinwegsehenden Angetrauten. Und wenn wirklich eine gewisse Minderwertigkeit existiert: weshalb haben denn jene sie geheiratet? Irrtum, sagt man wohl! Gewiß, es kann Irrtum sein. Das ist aber Ausnahmefall. Zumeist ist es Leichtsinn, wenn sich zwei Menschen heiraten, die so grundverschieden sind, daß sie nachher nicht miteinander leben können, sträflicher Leichtsinn, eine Folge jener Seelenverwilderung, von der ich sprach. Statt aber solchen Leichtsinn und sei es Irrtum, gutzumachen durch ehrliche Arbeit an sich, die nach Erkenntnis der wahren Sittlichkeit ringt, treibt man den Teufel mit Beelzebub aus. Und es läßt sich mit dem rechten Willen doch so unermeßlich Viel machen! Unebenes ebnen, Schwaches stärken, Schlummerndes wecken. Wenn sich der geistig bedeutendere Teil der Ehe nur die rechte Mühe mit dem Andern geben wollte, ihm mit Geduld und Liebe begegnen, auch seine guten Eigenschaften anerkennen, auf seine Interessen eingehen, wieviel mehr Dank und echtes Glück würde geerntet werden, als wenn sich die unverstandene Frau mit dem „Freund" oder der Geniale mit einem kongenialen Weib in ihre „Sphären" zurückziehn und Selbstbefriedigung suchen auf Kosten des Wohles ihrer Familie. Denn nicht allein der Gatte, vor allem — es kann nicht genug hervorgehoben werden — die Kinder leiden durch die Zersplitterung elterlicher Interessen. Ist also die Ehe nicht wirklich unheilbar und verzweifelt gestört, für welchen Fall es bei uns immer noch die Ehescheidung gibt; entschließen sich die Gatten trotz einseitiger oder gegenseitiger Enttäuschungen ein Zusammenleben der Kinder wegen aufrecht zu erhalten, so werden sie auch auf außereheliches Liebesglück verzichten müssen. Kinder haben ein Recht an solches Opfer; und Kindererziehung fordert eine ganze Hingabe, nichts Halbes, Geteiltes. Die Seelenbildung der Kinder würde schon zu ihrem Schaden beeinflußt werden durch eine geringere Achtung vor solchen Eltern, denen eigenes Glück oder vielmehr eigener Genuß über die Harmonie des Familienlebens, über das Gedeihen ihrer Kinder ginge, während dagegen ein elterliches Beispiel von Selbstzucht und Streben nach höchsten Zielen auch das junge Leben auf die natürlichste und eindrucksvollste Weise zu solchen Bahnen leitet, die den Absichten der Gattung entsprechen.

Und so bleibt uns denn das Resultat: Recht auf Mutterschaft hat nur die verheiratete Frau. Nicht umsonst hat unsre Kulturstufe die monogamische Ehe entwickelt. Aeußerlich mögen, müssen sich die Formen verändern, z. B. die rechtliche Stellung der Frau, die pekuniäre Grundlage einer Ehe, die Ehescheidungsbedingungen usw. Ja, der ganze formale Apparat mag fallen, wenn die Zeit gekommen sein wird, da die Menschheit keiner äußeren Gesetze mehr bedarf. Dem Wesen nach aber wird die Ehe bleiben als die einzig berechtigte Art des Zusammenlebens von Mann und Weib. Man lese, was Wilhelm Bölsche in seinem „Liebesleben in der Natur" von der Grundlage und Dauer der Ehe sagt. Maria mit dem Kinde erscheint auch ihm, dem freien Gelehrten und Denker, als das Ideal der Menschheit. Und mich dünkt, es ist eine starke Probe, die die christliche Idee da bestanden hat, daß sie hell hindurchstrahlt durch die ganzen so viele bestehenden Werte umwälzenden und umschmelzenden Entdeckungen der Naturwissenschaft. Vor der Madonna begegnet ihr der moderne Forscher, der durch die Weiten der Welten schweifte. Maria mit dem Kinde, das heißt: die reine Empfängnis; der Sieg des Geistes, Heiligung des Tempels, so daß die Lebenszeugung selbst zum Gottesdienst zu werden vermag! Dahin geht der Weg! Nach diesem Ziel sind alle Fragen der Sittlichkeit zu bemessen. Und von diesem Gesichtspunkt aus gibt es nichts Kompliziertes und Schwieriges mehr, ist es etwas durchaus Einfaches zu wissen: rechts oder links, rein oder unrein.

Klar liegt der Weg. Er ist schmal! Aber es ist dennoch Platz genug, ihn zu beschreiten. Unser altes Bibelwort sagt uns, daß unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes — nicht erst werden solle, sondern daß er es *sei*. Das heißt: wir dürfen uns nicht damit getrösten, daß ein wahrhaft sittliches Leben für uns Menschen doch noch zu den unerreichbaren Dingen gehöre. Nein, wir *haben* die Kraft zu wahrer Sittlichkeit. Wir können. Wir brauchen nur zu wollen. Am Wollen mangelts nur so sehr, weil man fälschlich annimmt, dadurch an Glück und Freude zu verlieren, wo man im Gegenteil gewinnen muß. Man stelle nur das tiefe Glück, den großen wunderbaren Frieden, den ein sittlicher Sieg uns bringt, neben die Lust unedler Genüsse. Jeder, der noch gesunde Augen hat, wird die Wagschale sinken sehen und am Gewicht ablesen können, wie hundertmal schwerer jenes wiegt als diese.

Doch noch Eines möchte ich betonen: echte Erkenntnis der wahren Sittlichkeit und ihres Segens geht nimmermehr zusammen mit Haß und Hader und kleinlichem Sinn. Der wahrhaft Sittliche braucht nicht dem Apollo von Belvedere ein Feigenblatt anzulegen und schöne alte Lieder wegen eines Liebesausdrucks auf unsinnige Art zu verstümmeln; er wird nicht mit Feuer und Schwert den i-Punkt eines althergebrachten Sittenkodexes verteidigen oder den vor ihm Strauchelnden ganz in den Staub stoßen. Er wird nicht richten, sondern aufrichten, nicht vernichten, sondern heilen. Er wird den Dingen ins Auge sehen, wie sie wirklich sind, ohne Muckerei, ohne Freiheitsduselei.

In der Mitte der Extreme muß es Licht werden. Dort laßt uns uns scharen um den einen festen Punkt der reinen christlichen Idee, die nur heller aufleuchtet, je klarer und größer uns die Natur durch unsre Forschung werden mag. Laßt uns alle helfen — es tut not! — diese Idee in wirkliches Leben der Menschheit umzusetzen!

Toni Harten-Hoencke

Aus Konstantinopel

Das jerusalemische orthodoxe Patriarchat — Die Frage des Patriarchen Damianos — Der Nationalkampf — Die Türkei, Rußland und das ökumenische Patriarchat

Seit der Proklamation der neuen Verfassung hat keine Frage die Regierung, das Parlament, die Kirchen so lebhaft beschäftigt wie die Frage des orthodoxen Patriarchen Damianos von Jerusalem. Diese ernste Streitfrage entstand dadurch, daß die heilige Synode von Jerusalem eines schönen Tages den Patriarchen Damianos seiner Würde und seines Amtes verlustig erklärte und ihn aufforderte, seine Demission einzureichen. Der Patriarch weigerte sich, dieser Aufforderung nachzukommen, weil er die Bestimmung der Synode für widergesetzlich hielt und außerdem die ganze arabische Christenheit auf seiner Seite hatte. Die Araber protestierten heftig gegen die Absetzung des Patriarchen und gegen die Schritte der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit und erklärten der Hohen Pforte, daß sie mit ihrem Blut ihre Rechte und den Patriarchen Damianos verteidigen würden. Andrerseits hatten die griechischen Mitglieder der Synode des Patriarchats von Jerusalem einen locum tenens*) des Patriarchen erwählt und sich an das ökumenische Patriarchat gewandt, um durch seine Vermittlung bei der Hohen Pforte die Wahl eines neuen Patriarchen zu erwirken. Der Minister des Innern Hussein Hilmi Pascha und der Großvezier haben die aus drei Metropoliten gebildete Deputation des ökumenischen Patriarchen empfangen und ihr erklärt, daß sie die Wahl eines neuen Patriarchen von Jerusalem nicht zulassen könnten, bis der Patriarch Damianos seine Demission der Hohen Pforte einreiche, und daß das ökumenische Patriarchat in die inneren Angelegenheiten der anderen orthodoxen Patriarchate sich nicht einmischen dürfe, weil in den kirchlichen Konstitutionen der orthodoxen Patriarchate darüber keine Bestimmung vorhanden wäre. Mit diesen Er-

*) Lieu-tenant, Statthalter. D. H.

klärungen hat die Frage des Patriarchats von Jerusalem einen sehr ernsten Charakter angenommen. Die orientalische Kirchenfrage droht mit ihrer ganzen Kompliziertheit zur Tagesfrage zu werden. Bevor ich in die Prüfung aller dieser Schwierigkeiten eingehe, gebe ich einige Notizen über den Lebenslauf des abgesetzten Patriarchen Damianos.

Damianos ist im Jahre 1844 in Samos geboren, verheiratete sich in seiner Jugend, trat nach dem Tode seiner Gemahlin und seines einzigen Kindes in die Bruderschaft von Jerusalem ein und stieg allmählich zu den höchsten Graden der orthodoxen Hierarchie empor. Er wurde zum Stellvertreter des Patriarchen in Jerusalem, zum Vertreter des Patriarchen von Jerusalem in Konstantinopel, zum Metropoliten von Philadelphia (1895) ernannt, und im Jahre 1897 folgte er dem Gerasimos als Patriarch von Jerusalem. Elf Jahre lang führte er also das Amt eines Patriarchen. Vor sieben Jahren kam er einmal nach Konstantinopel und verhandelte mit dem Patriarchen Joachim über die Beziehungen der beiden Patriarchate und über die Beseitigung der immensen Schuld des Patriarchats von Jerusalem. Seine sechsmonatlichen Verhandlungen wurden nicht mit großem Erfolg gekrönt. Nun empörten sich seine Bischöfe, die am meisten das Kloster*) plünderten, gegen den Patriarchen, weil er keine große Summe mitgebracht hatte und außerdem die Finanzverwaltung der Güter des Patriarchats von ihnen nehmen und den arabischen Christen übergeben wollte. Die griechisch-orthodoxen Geistlichen ließen sich das nicht gefallen und beantragten die neue Verfassung, um den ihnen verhaßten Patriarchen zu entfernen. Das Patriarchat von Fanar**) eilte ihnen zur Hilfe. Indessen auch die arabischen Christen von Jerusalem blieben nicht ruhig. Von Gewalttaten gegen die griechischen Geistlichen wurden sie kaum mit militärischer Macht zurückgehalten: Die von ihnen geschickte Deputation wurde vom Großvezier einigemal empfangen. In einem Interview mit den führenden Mitgliedern der Deputation habe ich erfahren, daß sie dem Großvezier folgende Klagen und Aufforderungen eingereicht haben: 1. Die höheren griechischen Geistlichen, besonders die Mitglieder der Synode, plündern die Reichtümer des Klosters aus. Es gebe griechische Geistliche in Jerusalem, die ein Privatvermögen von 50 000 Pfund besitzen. Alle Einkünfte des Patriarchats eignen diese Geistlichen sich an und auf diese Weise stieg die Schuld des Klosters zu der ungeheuren Summe von 250 000 Pfund. 2. Die großen Güter des Klosters werden von diesen Geistlichen verkauft. Vor zwei Jahren verkaufte man ein großes Gut des Patriarchats in Oesterreich für 50 000 Pfund. Man verkaufte auch die Klostergüter von Safa, Bethlehem, Beirut usw. und das Geld verschwand in den Taschen der griechischen Bischöfe. 3. Die griechische Geistlichkeit führt ein unmoralisches und verschwenderisches Leben. 4. Die griechische Geistlichkeit hat für die Schulen der arabischen Christen nichts getan. Sie will die Araber absichtlich dumm und unwissend halten, um besser über sie zu herrschen. 5. Die wenigen Geistlichen arabischer Abstammung spielen im Patriarchat keine Rolle, obwohl die Zahl der arabischen Christen im Patriarchat mehr als 50 000 ist und die griechischen kaum 2000 erreichen. 6. Die Araber protestieren gegen die Einmischung des ökumenischen Patriarchates in die inneren Angelegenheiten des Jerusalemer Patriarchates. 7. Die Araber protestieren gegen die gesetzwidrige Absetzung des Patriarchen Damianos durch die Synode. Bloß einer allgemeinen Geistlichen-Versammlung steht das Recht zu, einen Jerusalemer orthodoxen Patriarchen abzusetzen. Deshalb verlangen sie Fortsetzung der Amtsführung des Patriarchen Damianos.

Die türkische Regierung hat die beiderseitigen Klagen vernommen und vorläufig beschieden, der von der Synode gewählte locum tenens sei anzuerkennen und im Uebrigen der status quo im Jerusalemer orthodoxen Patriarchat aufrecht zu erhalten. In

*) Wir können eine Erklärung dieses nicht sofort deutlichen Begriffs augenblicklich nicht herbeischaffen. Vgl. wenige Zeilen später. In Jerusalem gibt es mehrere orthodoxe Klöster. Vielleicht soll es heißen: den Klosterfiskus. D H

**) Das ökumenische Patriarchat der (griechischen) orthodoxen Kirche des Orients, so genannt weil sein Sitz in Fanar, im Leuchtturmviertel der Stadt Konstantinopel, sich befindet. D H

einem Interview hat mir der Minister des Inneren Hussein Hilmi Pascha gesagt, daß die Satzungen der Patriarchate keine Bestimmung enthalten, wonach der ökumenische Patriarch in die inneren Angelegenheiten der anderen orthodoxen Patriarchate sich einmischen dürfte. — Im Patriarchat von Fanar betrachtet man die Frage von einem ganz anderen Standpunkte aus. Die Satzungen, erwidern die Griechen, bestimmen nur unser politisches Verhalten der Hohen Pforte gegenüber. Die Frage des Damianos ist eine rein kirchliche Frage, und die Hohe Pforte darf an unser kirchliches Recht nicht rühren. Im Jahre 638 hat der Khalif Omar ben Hatab der griechischen Kirche viele Privilegien gegeben, und die Entreißung keines dieser Rechte werden wir uns gefallen lassen.

Um die Streitfrage an Ort und Stelle zu untersuchen, beschloß die türkische Regierung eine Kommission nach Jerusalem zu senden. Ihr Präsident, Siwer Bey, erkrankte, und an seine Stelle wurde der Wali von Syrien, Nasim Pascha, gesetzt. In diesen Tagen wird die Kommission, unter deren Mitgliedern auch der Grieche Wajani sich befindet, nach Jerusalem abreisen.

Aus dieser äußeren Beschreibung des Streites, der nun inzwischen durch die Ermordung zweier griechischer Geistlichen einen blutigen Charakter angenommen hat, kann man ersehen, daß hier gar nicht um die Person des Patriarchen Damianos, sondern um höhere Prinzipien und politische Bestrebungen der bitterste Streit geführt wird. Um die Krise des Jerusalemer orthodoxen Patriarchats besser zu verstehen, werfen wir einen Blick hinter die Kulissen des Kampfspiels. Es ist wohl bekannt, daß zwischen der russischen Regierung und dem ökumenischen Patriarchat ein bitterer Kampf um die Herrschaft über die Orthodoxen des Orients geführt wird. Die bulgarische Kirche hat durch die Unterstützung Rußlands ihre Selbständigkeit erhalten und bekommt jetzt ihr Myron*) aus Rußland. Der russisch-palästinensische Verein und zahlreiche russische Klöster in der Türkei treiben mit Unterstützung der russischen Diplomatie eine eifrige Propaganda unter den einheimischen Christen der orthodoxen Patriarchate und erwecken in ihnen den Geist der Nationalität, um gegen das orthodoxe Patriarchat zu kämpfen. Hierbei spielen natürlich die Hunderttausende von Rubeln die bedeutendste Rolle. Auf diese Weise hat die russische Regierung das Patriarchat von Antiochien unter seinen Einfluß gebracht. Dieses gebraucht jetzt auch das russische Myron und erhält dafür von der russischen Regierung große Summen. Es gelang den Agenten der russischen Regierung, auch die arabischen Christen des Jerusalemer Patriarchats, die eine erdrückende Mehrheit bilden, zu locken und den Patriarchen Damianos an ihre Spitze zu setzen. Auf diese Weise wollte Rußland auch dieses Patriarchat unter seinen Einfluß bringen. Diese russischen kirchlich-politischen Bestrebungen wurden aus folgenden Gründen in kurzer Frist mit Glück gekrönt: 1. Die türkische Regierung huldigt noch wie beim alten Regime dem Prinzip divide et impera. Sie sieht im ökumenischen Patriarchat eine große Gefahr, in dem Maße als es alle Orthodoxen des In- und Auslandes unter seiner religiösen Herrschaft vereinigt. Einerseits versichert die türkische Regierung dem Patriarchat, sie wolle seine Privilegien nicht antasten, andrerseits strebt sie es zu zerstückeln. Von diesem Standpunkte aus hat sie die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche anerkannt und sieht die russischen Bestrebungen um die Unabhängigkeit der anderen orthodoxen Patriarchate teils mit Wohlwollen an. Diese kirchliche Politik der türkischen Regierung ist am meisten inbezug auf die armenische und syrische Kirche zum Vorschein gekommen. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts besorgte der armenische Patriarch von Konstantinopel die Geschäfte der syrischen, der abessinischen, der koptischen Kirchen und der katholischen und der protestantischen Armenier bei der Hohen Pforte. Jetzt haben alle diese Kirchen und Gemeinden ihren eigenen Vertreter als „Chef der Nation", und die türkische Regierung strebt sogar die armenische Kirche in sich dadurch zu

*) Myrrhenöl. Die Salbung damit ist das der Taufe eng verbundene zweite Sakrament der orthodoxen Kirche. Seine Bereitung ist das Reservatrecht des höchsten Geistlichen der Kirche. Vgl. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde 1, S. 408 ff. D H

zerstückeln, daß sie den Katholikos von Sis und den armenischen Patriarchen von Jerusalem vollständig unabhängig zu machen sucht. 2. In den letzten Dezennien stieg mit der Verschlimmerung der Tyrannei in der Türkei auch das Nationalitätsgefühl der unter türkischer Obrigkeit seufzenden Völker, und sie wollten sich sowohl in politischer wie auch in religiöser Hinsicht von jeder Vormundschaft befreien. Diese Bestrebungen kamen der russischen Politik sehr zu gute. 3. Das ökumenische Patriarchat hat mit seinen fanatischen Hellenisierungsversuchen fast alle nicht griechischen orthodoxen Elemente verscheucht. Die römisch-katholische Kirche machte im Orient große Fortschritte, weil sie den orientalischen Kirchen ihren eigenen Ritus überließ und die Nationalitätsfrage fast gar nicht berührte. Aus diesen Gründen gewinnt die russische Politik allmählich die Oberhand.

Die Wahl der orthodoxen Patriarchen von Jerusalem geschah bis zum Tode des Patriarchen Theophanes IV. (1608—1645) wie die Wahl der armenischen Patriarchen des heiligen Grabes: sie wählten nämlich selber ihre Nachfolger. Der Nachfolger des Theophanes war der Erste, der von einer Versammlung unter dem Vorsitze des ökumenischen Patriarchen gewählt wurde. 1827 hat das ökumenische Patriarchat seinen Einfluß noch dadurch verstärkt, daß die Wahl des neuen Jerusalemer Patriarchen Athanasios V. (1827—1845) durch die Synode des ökumenischen Patriarchats vollzogen wurde. Athanasios, der das jerusalemische Patriarchat emanzipieren wollte, bestimmte seinen Nachfolger. Das ökumenische Patriarchat hat aber ihn nicht anerkannt und wählte als Nachfolger von Athanasios den Kirillos (1845—72). Durch die Kanonismoi*) aus dem Jahre 1860 wurde das Recht der Wahl des jerusalemischen Patriarchen dem Klerus des orthodoxen Patriarchats von Jerusalem übertragen. Auf diese Weise wurden gewählt Prokopios II. im Jahre 1872, Hierotheos im Jahre 1875, Nikodemos im Jahre 1883, Gerasimos im Jahre 1891 und Damianos im Jahre 1897. Der Wahlakt vollzieht sich in folgender Weise. Die Vertreter des orthodoxen Klerus des jerusalemer Patriarchats sammeln sich in Jerusalem und stellen eine Liste aller Bischöfe auf. Diese Liste wird an die Hohe Pforte geschickt, die die Namen der ihr unangenehmen Kandidaten streichen darf. Aus den übriggebliebenen Bischöfen wählt der Klerus drei Kandidaten, und von diesen wählt die Synode einen zum Patriarchen, der von der Hohen Pforte bestätigt und zum Patriarchen erklärt wird und bis zum Tode im Amte bleibt. Um einen Patriarchen abzusetzen, muß daher der ganze Klerus seine Zustimmung abgeben, und solange der Patriarch nicht seine Demission der Hohen Pforte einreichte, kann die Regierung die Wahl eines neuen Patriarchen nicht genehmigen.

Die Lösung der jerusalemischen Patriarchenkrise hat für das ökumenische Patriarchat eminente Bedeutung. Wenn diese Frage zu Ungunsten des ökumenischen Patriarchen geordnet wird, dann wird das Konstantinopolitanische Patriarchat, der Erbe der byzantinischen Herrschaft, seinen ökumenischen Charakter gänzlich verlieren. H T

„Innere Mission" in Dänemark

Aus Dänemark

Der Ursprung dieser eben jetzt so viel besprochenen Bewegung ist vielleicht schon im achtzehnten Jahrhundert zu suchen, vor dem Auftreten des Rationalismus. Wahrscheinlich ist sie später mit Grundtvigschen Elementen versetzt und auch teilweise von Schweden beeinflußt worden. Man weiß eben nur, daß ein „Verein für innere Mission" in Ordrup bei Rungsted (Seeland) 1853 von einigen Laien mit dem Schmiede Jens Larsen als Führer gebildet wurde. 1861 wurde aber dieser Verein aufgelöst durch den jungen eifrigen Bußprediger Johan Vilhelm Beck. — Sein Name ist der größte in der Geschichte der dänischen Inneren Mission. Er war damals Vikar bei seinem Vater in der Nähe von Kallundborg, hatte sich in die Schriften des genialen Sören Kierkegaard ernsthaft vertieft und hier namentlich von den berühmten „Augenblicken" unausrottbare Eindrücke empfangen. Energisch angelegt und ausgeprägt organisatorisch begabt ward es ihm leicht den Verein des Schmiedes aufzulösen und einen neuen zu schaffen. Seitdem besteht der „Kirchliche Verein für innere Mission in Dänemark" und wird bis zur Gegenwart nie genannt, ohne daß der Name Vilhelm Beck gleichzeitig mitgedacht würde. Denn dieser Mann war in der Tat eine so starke Persönlichkeit, daß sein Verein nach seinem Tode nicht nur kraftvoll weiterbestand, sondern bis jetzt seinen Umfang quantitativ sehr vergrößert hat, so daß dieses Werk Vilhelm Becks eben jetzt das am meisten besprochene Thema in Dänemark ist. Der religiöse Gesichtskreis des kräftig markierten religiösen Führers war leider eng. Namentlich konnte er sich mit der Grundtvigschen Richtung, mit ihrer Schriftbetrachtung und ihrem Christentum durchaus nicht versöhnen — sowohl dem Grundtvigianismus als „der toten Hochkirche" gegenüber stellt er sich in scharfen Gegensatz, obgleich er das Fühlunghalten seines Vereines mit der Volkskirche als eine notwendige Aufgabe prinzipiell betonte. Zwar war dem subjektiv zweifellos ehrlichen Manne die heilige Schrift Alles und „Auf die Knie vor der Bibel!" war die Inschrift seiner Fahne. Jede Kritik aber und überhaupt jede freie Stellung der Schrift gegenüber von Seiten einer übrigens entschieden christlichen Ueberzeugung war ihm ohne weiteres widrig. Als ein religiöser Agitator fuhr er immer predigend herum, hatte ein sonderbares Vermögen, seine ernst erweckenden Reden mit oft etwas grobkörnigen Witzen volkstümlich anziehend zu machen, und malte mit einer Derbheit und Frischheit — die „an einen Abrahama Santa Clara" erinnert — „kräftige Bilder von Himmel und Hölle."

Gleichzeitig redigierte er die weit ausgebreitete „Zeitung der inneren Mission" und schrieb mehrere Bücher, die auch nach seinem Tode viel und eifrig gelesen werden. Zur Charakteristik des jetzigen Vereins muß gesagt werden, daß er zwar eine sehr beachtenswerte Liebesarbeit entfaltet — mehrere Kinderheimaten, höhere Schulen 2c., namentlich eifrige Heidenmission — daß er aber doch überwiegend sein erstes Gepräge behält, das durch „die Verkündigung des Wortes" bezeichnet ist. Der am meisten hervorspringende, immer eine verhängnisvolle Aufmerksamkeit erweckende Zug ist hier der stetige Eifer, eine genaue Grenze („Skel") zwischen Erweckten und Unerweckten festzustellen, zwischen „den Heiligen" und „den Kindern der Welt", und so stark hat sich dieser Eifer entfaltet, daß das Wort „Innere Mission" in Dänemark mit einer engen „pietistischen Erweckungsrichtung" identisch worden ist. Immerhin darf zu diesem so viel besprochenen und zum Teile auch allzu schroff verurteilten „Grenzensetzen" hervorgehoben werden, daß darin ein richtiger und wichtiger Gedanke verborgen ist, nämlich die von Sören Kierkegaard so scharf hervorgehobene Forderung, daß das innere Erlebnis — allem übermütigen Intellektualismus und steifen Dogmatismus gegenüber — immer das Entscheidende für das Leben des Glaubens sein muß. Auch muß es billigerweise ausdrücklich betont werden, daß wohl die Mehrzahl der Prediger dieser Richtung nicht nur hochgebildete, kulturell interessierte, sondern vor Allem von ihrer Sache ehrlich überzeugte Männer sind, die wenigstens innerhalb ihrer Grenzen große und reelle Erfolge erzielen. Das unter der Gemeinde geschwätzig betriebene „Grenzensetzen", das sich dann auch mit so vielen Nebensachen und Eintagsverhältnissen lieblos und richtend beschäftigt, und das auch in der Richtung der sehr weit ausgebreiteten Zeitung „Christliches Tageblatt" zuweilen hervortritt, kann seiner Natur nach freilich nicht segensreich wirken. Hier liegt dann auch sicherlich die Ursache mancher „Sachen", die wenigstens in christlichen Kreisen lieber nicht hätten vorkommen sollen, gewiß auch die wesentliche Ursache der vielen Schreibereien und des überströmenden Geschwätzes über die privaten Verfügungen des religiös warm interessierten Königs, dem der Inneren Mission angehörenden hervorragenden Hofchef gegenüber. Darüber weiß man aber Nichts!

Speziell für Kopenhagen existiert auch ein „Kirchlicher Verein für innere Mission in Kopenhagen", durch die Initiative des fein begabten, leider schon lange gestorbenen Pastors Rudolph Frimodt 1865 gestiftet. Hier wird auf die Liebes-

*) Satzungen.

taten das Gewicht gelegt, hier hat man immer die ganze Gemeinde in Kopenhagen bedienen wollen, hier befinden sich in der Leitung Männer aus allen kirchlichen Lagern, und hier steht man auch für Einflüsse vom Auslande offen.

In Grundtvigschen Kreisen wird hauptsächlich durch die „Kirchliche Gesellschaft von 1898“ für die innere Mission (ohne Anführungszeichen) tüchtig gearbeitet.

Olaf Peder Monrad

Verschiedenes

Zu den Akten in Sachen des Pfarrers Traub.

In Nr. 6 der Christlichen Freiheit hat unser Mitarbeiter Pfarrer Lic. Traub in Dortmund Aktenstücke veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Disziplinarverfahren gegen Pfarrer Traub?“ Es ist ihm zu glauben, daß er seine Leser „gerne damit verschont hätte.“ Und mir ist zu glauben, wenn ich sage: ich würde am liebsten zu diesen Dokumenten schweigen; aber man hat mich aufgefordert, mich dazu zu äußern, und so will ich es tun.

Ich schicke die Versicherung voraus, daß in unsern Kirchenbehörden ohne Zweifel viele tüchtige und echte Männer sitzen, und daß von diesen Behörden ohne Zweifel fortwährend viele Geschäfte sachkundig und gewissenhaft beschickt werden. Ich bin sogar überzeugt, daß vielfach von ihnen Disziplinarsachen mit Takt und Umsicht erledigt werden.

Aber wenn es an die großen theologisch-kirchlichen Differenzen rührt, versagen Weisheit und Gerechtigkeit immer wieder ganz merkwürdig. Man höre!

Wegen einer Osterpredigt von 1907 beschwert sich im Oktober 1907 gelegentlich einer Kirchenvisitation ein Zuhörer über Pfarrer Traub. Am 13. März 1908 (!) wird Traub daraufhin von seinem Generalsuperintendenten und zwei Beisitzern vernommen, auch werden Zeugen wider ihn abgehört. Zeugen für ihn werden nicht acceptiert, auch die Zeugen wider ihn ihm nicht gegenübergestellt. Von dieser ganzen Verhandlung erbittet sich Traub das Protokoll in Abschrift; diese seine Bitte wird in das Protokoll aufgenommen; in dieser Fassung unterzeichnet Traub das Protokoll. Aber als er sich weiterhin um Erfüllung dieser Bitte erst an sein Konsistorium und dann an den Oberkirchenrat wendet, wird ihm die Aushändigung der Protokollabschrift abgeschlagen. Notabene, da die Predigt selbst nicht mehr vorhanden ist, bildet das Protokoll die einzige positive Grundlage des ganzen Prozesses.

Hier verliere ich nun jede Fühlung mit der handelnden kirchlichen Obrigkeit. Und, es tut mir leid, ich finde sie nicht wieder. Ich frage mich, welches Recht kann wehren, daß der Angeklagte das von ihm unterschriebene Protokoll in den Händen hat? Welches Interesse kann der Herr Christus und seine Kirche daran haben? Von Heiden und Atheisten würde ihm der Wunsch erfüllt worden sein, weshalb nicht von Christen? Ich habe noch immer die Meinung, daß es in einer „Kirche“ freundlicher, brüderlicher, vertraulicher, geduldiger, zuvorkommender zugehen soll, als draußen in der „Welt“, und daß die Kirchenbehörden — gerade wie die Pastoren — darin mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Kirchenvertreter im Amt dürfen doch nicht gar zu ausgiebigen Gebrauch davon machen, daß die Bergpredigt „unerreichbare Ideale“ aufstellt!

Unter dem 18. Dezember 1908 versagt der Berliner Oberkirchenrat dem westfälischen Konsistorium zu seinem Antrag auf Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen Traub die Genehmigung: seit Ostern 1907 sei zu viel Zeit verflossen und die „in jener Predigt gemachten Ausführungen nicht mehr sicher festzustellen.“ Gleichwohl „kann doch das durch den festgestellten Inhalt jener Predigt hervorgerufene Aergernis nicht ohne Sühne bleiben“! Und nun folgen sachliche Vorhalte auf Grund eben jenes Protokolls, dessen Abschrift dem Betroffenen noch bis auf diese Stunde vorenthalten geblieben ist, so daß er nicht imstande ist an dieser Quelle zu kontrolieren, ob seine eignen Aussagen vom Oberkirchenrat richtig interpretiert worden sind.

Es erübrigt sich aus diesem Grunde für uns jede sachliche Würdigung des oberkirchenrätlichen Bescheides. Denn es fehlt auch uns das Dokument, durch das es erst verständlich und beurteilbar sein würde: das Protokoll vom 13. März 1907.

Wohl aber können wir Eins noch hinzufügen. Ein Mann wie Traub ist eine viel zu kräftige religiös-sittliche und wissenschaftliche Potenz, als daß ein derartig leicht motivierter Vorhalt ihm gegenüber am Platze wäre. Gewiß können ihn Temperament und Tatkraft zuweilen unbequem machen, das hält man der Stimmung im Oberkirchenrat gerne zu gut. Aber daß er zu Ostern anders predigen sollte, als er es vor Gott und Menschen sich zu verantworten getraut, glauben wir nicht. Ihm darüber Vorschriften zu machen — auf eine so schlechthin einseitige „Untersuchung“ hin — hätte der Oberkirchenrat sich und der Landeskirche ersparen sollen. Weshalb rief er nicht andere Zeugen auf? Warum hörte er nicht den preußischen Kultusminister Exzellenz Holle, der selbst am Ostertage unter Traubs Kanzel gesessen hat? Und weshalb schloß er nicht aus Traubs bisheriger wissenschaftlicher und praktischer Gesamtleistung auf den Charakter jener Predigtsätze, die seinem eigenen Erkenntnis nach „nicht mehr sicher festzustellen sind“ und die — das ist das einzig Sichere an der Sache — jedenfalls von der sancta simplicitas des Herrn Nickel nicht sicher verstanden worden sind?

R

Protestantische Gemeinde-Flugblätter von Pastor A. v. Broecker in Halle a. S. Nr. 1. Deines Kindes Zukunft. Ein Wort zur Taufe. Nr. 2. Der Konfirmation — dem Leben entgegen! Nr. 3. Auf der Lebenshöhe — ein Gruß zum Hochzeitstage. Nr. 4. Stille Sammlung vor dem Abendmahl. Nr. 5. Krankentrost. Nr. 6. Mut an Gräbern. Nr. 7. Es blühe die Gemeinde. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908. Preise, auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Explrn. an je 3 Pfg., von 500 Explrn. an je 2 1/2 Pfg., von 1000 Explrn. an je 2 Pfg., gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Explrn. wird nicht geliefert. Probe-Exemplare einer Nummer kostenfrei. Probe-Exemplare aller 7 Nummern 20 Pfg.

Der Verfasser ist in weiten Kreisen bereits bekannt durch seine „Flugblätter für männliches Christentum“, in denen er sich an „die, die draußen sind“ wendet, vor allem an die moderne Arbeiterwelt. Die vorliegenden Blätter sind an die gerichtet, die sich überzeugt oder gewohnheitsmäßig zur christlichen Gemeinde zählen. Sie wollen dem Christen zeigen, was er an seinem Christentum haben kann, nicht nur am Christentum, sondern an der christlichen Kirche, wenn er es lernt, aus eigenem Antrieb teilzunehmen an ihrem Leben. Eine starke und freie Religiosität spricht aus allen. Die gedankliche und sprachliche Haltung weist auf Verwendung vorzugsweise unter städtischer Bevölkerung hin.

Karl Barth

Neue Konfirmationsscheine. Im Verlag des Dürerhauses (Berlin W., Kronenstraße 18) sind sechs Konfirmationsscheine erschienen. Sie bieten auf starkem, getöntem Karton Bilder von Uhde und Gebhardt in technisch vorzüglicher Ausführung. 1 Serie (6 Blatt) 60 Pfg., 10 Serien 5,50 Mk., 25 Serien 12,50 Mk. Die Kartongröße beträgt 37 (bei einem Blatt 32) × 27 cm, die Bildgröße mit geringen Abweichungen 22 × 18 cm. Eine anspruchslose, aus Rosen und Rosenblättern gebildete Umrahmung schließt Bild und Text zu einem Ganzen zusammen. Die obere, ein wenig breitere Seite der Umrahmung füllt die Inschrift: Zum Gedächtnis an die Konfirmation. Gegenüber dem bereits früher im selben Verlag herausgegebenen Konfirmationsscheine, der nur ein Bild bot, aber keinen Text, (vgl. Chr. W. 1908, 10, 260) bildet der Vordruck für den Text eine sehr verdienstliche Neuerung, die die Einführung dieser neuen Scheine wesentlich erleichtert. Der Text lautet: ... geboren ... getauft ... konfirmiert ... in der ... Kirche zu ... Außerdem ist noch Platz für einen Denkspruch vorhanden. Als Bilder sind gewählt von Uhde: Seepredigt, Abendmahl, Grablegung; und von Gebhardt: Bergpredigt, Jesus und Nikodemus, ein Ausschnitt aus der Auferweckung des Lazarus; Grablegung, Seepredigt und Bergpredigt im Breitformat, die andern im Hochformat. Ueber die Wahl der Bilder läßt sich natürlich streiten. Vorzüglich ist jedenfalls für den obwaltenden Zweck Gebhardts Jesus und Nikodemus geeignet. Es ist viel männliche Kraft in dem Bild. Zwei ernste denkende Männer sind hier damit beschäftigt, die schwersten Fragen des Lebens zu erörtern. Man sieht, wie es in dem gelehrten alten Mann arbeitet, wie er anfängt zu begreifen, wie er die Ueberlegenheit des jüngeren Mannes ahnt, eine aufgehende Erkenntnis, die gleichwohl nichts Demütigendes, weit eher etwas Erlösendes für ihn hat. Für Konfirmanden höherer Knabenschulen wird sich kaum Angemesseneres finden lassen. Als Gegenstück für Konfirmandinnen kann man jenen anderen Gebhardt empfehlen, der einen bereits mehrfach reproduzierten Ausschnitt aus der Auferweckung des Lazarus zeigt: Jesus beugt sich zu einer Frauengestalt herab, die, von großem Leid befreit und durch tiefen Schmerz geläutert, dankbar gläubig zu ihm aufblickt. Für alle Konfirmanden aber ohne Unterschied des Bildungsgangs und Geschlechtes eignet sich Uhdes Seepredigt. Hier sitzt ein schlichter Mann im Kahn und redet menschlich mit Menschen über ernste Dinge. Keine Ueberspannung des Abstands zwischen Jesus und seinem Publikum, es führt im Gegenteil eine Brücke von den weisen Worten des Lehrers zum Verständnis der Hörer. So wird mit diesen Scheinen etwas Vorzügliches geboten, sicher werden die Pfarrer mit beiden Händen danach greifen, und Kirchenvorstände, Presbyterien usw. werden bereitwilligst die Mittel für diese wirklich wertvollen Andenken an den Tag der Konfirmation zur Verfügung stellen. Nach dem Erscheinen dieser wundervollen Blätter haben Konfirmationsscheine, die den fürchterlichen Diplomcharakter an sich tragen, wirklich keine Daseinsberechtigung mehr.

Nicht so ganz kann ich mich mit der Wahl der übrigen Blätter befreunden. Gebhardts Bergpredigt variiert zwar bei der Darstellung der zahlreichen Zuhörer das Thema einer atemlosen, aufs höchste angespannten Aufmerksamkeit in großartiger Mannigfaltigkeit, aber das Gefühl der Kinder wird über dem Jesus mit dem weitgeöffneten Mund, dem hageren Gesicht, den aufgerissenen, stechenden Augen nicht zu einem Genuß des Ganzen kommen. Ebenso wenig scheint mir der Jesus auf dem Abendmahl von Uhde geeignet, die Vorstellung der Kinder von Jesus zu klären und zu vertiefen; und wenn es endlich wohl etwas Ergreifendes ist, mit Uhde die Männer, die die Leiche Jesu zu Grabe tragen, auf ihrem Gang zu begleiten, so sehe ich doch keine nahe Beziehung dieses Bildes zur Konfirmationshandlung. Aber vielleicht finden auch diese Scheine ihre Freunde. Jedenfalls aber möchte ich für mein Teil den drei ersten den Vorzug geben, diese aber mit allem Nachdruck empfehlen. Wir sind doch wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen.

Ein ähnliches Unternehmen geht von Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) in Hamburg aus: Konfirmations-

scheine, gezeichnet von Rudolf Schäfer. Die Sammlung kommt in 4 Serien zur Ausgabe. Jede Serie, 50 Scheine enthaltend, kostet 5 Mk., der einzelne Schein 15 Pfg. Diese Scheine bieten je ein Schäfersches Bild, den erforderlichen Vordruck und außerdem bei Serie B bis D einen rot gedruckten Spruch. Das Verzeichnis der gedruckten Sprüche liefert der Verlag gern. Die Vorzüge der Sammlung liegen darin, daß durch den Druck des Denkspruches Schreibarbeit erspart und durch die Mannigfaltigkeit dieser Sprüche Eintönigkeit vermieden wird, wie auch darin, daß die Bilder unmittelbare Beziehung zur Konfirmation haben. Immerhin werden Viele angesichts der Verschiedenheit von Typen und Farben des Textes eine gewisse Unruhe nicht los werden und auch eine Zusammenfassung von Bild und Text zum harmonischen Ganzen vermissen.

Im Vorbeigehen mache ich noch auf eine kleine Sammlung von „Sechs Bildern“ für Christenkinder aufmerksam, die David Koch unter der Bezeichnung „In dem, was meines Vaters ist“ im Kommissionsverlag des Dürerhauses hat erscheinen lassen. Es sind anspruchslose Wiedergaben von Werken verschiedener Meister, recht wohl zur Verteilung im Kindergottesdienst geeignet. Hans Weichelt

Konfirmationsgeschenke. Ein Pastor in der Stadt Chemnitz hat für seine Konfirmanden zur Erinnerung an die Konfirmation und zugleich als Gabe für das Leben Worte Jesu zusammengestellt. Herausgelöst aus ihrem biblischen Zusammenhang; in neuer Form, die den besten modernen Uebersetzungen sich anschließt, nicht ohne eigenste gründliche Arbeit am Text; möglichst dem sich nähernd, was Jesus ursprünglich gesagt haben mag. Auch in der Druckform die dichterische Anlage der Sprüche zur Empfindung bringend. Vielleicht befreunden sich andre Pfarrer mit dem, was ihnen ein Genosse aus der Praxis so zum Gebrauch darbietet; aber mehr noch: vielleicht legen unsre Leser und Leserinnen gern ein solches Büchlein voll heiligen Geistes zu den profanen Geschenken hinzu, die sie etwa zu machen für nötig halten. Wenn recht Viele darin unsern Geschmack teilen, so entschließt sich der Verfasser vielleicht, eine — Verzeihung! — „Luxusausgabe“ davon zu veranstalten, nicht mit Buchschmuck, aber auf starkem Papier und mit den schönen kräftigen Lettern, die es heutzutage gibt. Nicht daß das Büchlein unschön wirkte, es ist nur sehr schlicht und wollte billig sein; der Zweck, an den wir denken, lag dem Herausgeber fern, er dachte an Massenverbreitung. Also: Worte Jesu. Von Johannes Herz, Pastor an der Johanniskirche in Chemnitz. Ernestische Buchhandlung (G. Schlette) Chemnitz. 16 S. 25 Pfg.

Unsre Morgenandachten werden wills Gott vielen jungen Christen mit auf den Weg gegeben werden. Man vergleiche den Anzeigenteil.

Wo man nichts direkt und bloß Religiöses schenken will, bietet heutzutage die reproduzierende Kunst so viel! Man denke an die Meisterblätter, die der Kunstwart herausgibt, oder an die Hefte aus dem Verlage von Jos. Scholz in Mainz (Uhde; Steinhausen; Thoma; Vom Heiland) und Aehnliches. Auch unter den Steinzeichnungen (bei Teubner oder bei Voigtländer) ist viel Ernstes und Gutes, das unsren jungen Söhnen und Töchtern die Wände ihres Zimmers schmücken mag. R

Kleine Mitteilungen. Für das Folgende kann ich das Interesse unserer Leser nicht ohne weiteres voraussetzen. Die Schwierigkeit, Einblick in alle einschlägigen Schriftstücke zu erhalten, hat Schuld, daß ich so spät auf diese Kontroverse zurückkommen muß. Aber ausweichen durfte und wollte ich nicht. Und der Fall behält sein Typisches, darum noch immer Zeitgemäßes.

„Eingeschrieben“ wurde uns aus Berlin Nr. 19 der Täglichen Rundschau zugeschickt Darin ist von der Veröffentlichung über die Neujahrs Ansprache Kaiser Wilhelms an seine Generäle unter Anderm Folgendes gesagt:

„Die Meldung der Täglichen Rundschau hatte den klaren Zweck, die Schaden stiftende Meldung des Berliner Tageblatts zu dementieren und die Person des Kaisers gegen ungerechte Angriffe, welche jene Falschmeldung zur Folge haben mußte, zu schützen, da der richtig dargestellte Sachverhalt den unangreifbaren Beweis erbrachte, daß der Kaiser sich in würdigster und eindrucksvollster Weise innerhalb der Pflichten und Befugnisse gehalten hat, die ihm die Reichsverfassung als oberstem Kriegsherrn zuteilt. So ist unsere Meldung auch an zuständiger Stelle aufgefaßt worden, und noch heute wurde uns von berufener Seite bestätigt, daß unsere Mitteilung geeignet war, die schädlichen Wirkungen der Falschmeldung des Berliner Tageblatts abzudämmen.“

Diese Sätze finden sich in einer Polemik gegen Kreuzzeitung, Kölnische Volkszeitung und Berliner Tageblatt. Es trifft sich, daß das Bild, das ich von der Berichterstattung über die intime Rede des Kaisers gewonnen hatte, aus der Kreuzzeitung, der Kölnischen Volkszeitung und der Frankfurter Zeitung stammt. Von daher hatte ich den unausweichlichen Eindruck, daß die Hauptschuldige bei der Indiskretion die Tägliche Rundschau sei. Darauf beruhen meine dahin gehörigen Worte in Nr. 4 Sp. 94 unten. Wenn nun die Tägliche Rundschau mit obigen Sätzen Recht hat und das Berliner Tageblatt der schuldige Teil ist, so würden meine Vorwürfe nicht die Tägliche Rundschau und ihr Publikum, sondern das Berliner Tageblatt und seine patriotischen Leser treffen. Ich lasse die Dokumente, die in Betracht kommen, folgen; so können unsre Leser sich selbst ihr Urteil bilden. Das Berliner Tageblatt Nr. 4 vom 4. Januar schrieb:

„Nach Aufhebung der Tafel hielt der Kaiser einen sachlich militärischen Vortrag über die Aufgaben und Lehren der letzten Manöver. Der Kaiser wies an der Hand von Karten auf diejenigen Momente der Manöver hin, die seiner Meinung nach geeignet sein könnten, anregend und belehrend zu wirken. Am Schlusse dieses militärtechnischen Vortrages spielte der Kaiser, wie wir hören, mit einigen Worten auf die Vorgänge an, die sich im Anschluß an die Veröffentlichung des Daily-Telegraph-Interviews ereignet. Der Kaiser sprach in sehr ruhiger Weise, und das, was er sagte, ließ erkennen, daß die letzten Ereignisse einen sehr ernsten Eindruck auf ihn gemacht haben. Er verlas auch einen kürzlich erschienenen Revue-Artikel und fügte hinzu, daß dieser Artikel ungefähr das enthalte, was er selbst über die jüngsten Vorgänge sagen könnte. Als der Kaiser seine Rede geendet, nahm der rangälteste der anwesenden Generäle das Wort, dankte dem Monarchen und versicherte ihn des rückhaltlosen Vertrauens der Armee.“

Hierauf brachte die Tägliche Rundschau Nr. 5 vom 5. Januar „nachstehende nähere Mitteilungen“:

„Nach der Tafel erhob sich der Kaiser zu einem Vortrag, der sich von der Ansprache, wie sie bei derselben Gelegenheit in früheren Jahren gehalten wurde, in wesentlichen Zügen unterschied. Der Monarch betonte, daß Arbeit aller Versammelten vornehmste Pflicht sei. Er ging dann an der Hand der für ihn aufgestellten Karten unmittelbar dazu über, die Kaisermanöver des letzten Jahres und das Goltzsche Manöver in Ostpreußen einer völlig durchgearbeiteten und ins Einzelne gehenden Besprechung zu unterziehen. Aus Anlage wie Inhalt der Ausführungen ging hervor, daß es sich bei diesen um das Ergebnis eingehenden Studiums der Materie, zu dem seine Zurückgezogenheit dem obersten Kriegsherrn während der letzten Wochen Gelegenheit gegeben haben mag, handelte. Nach Beendigung dieser Manöverstudie, die rein akademisch-objektiv gehalten war, erklärte der Kaiser, über die militärische Lage Deutschlands an der Jahreswende sich persönlich zu äußern, habe er keine Veranlassung, da ein — vom Autor nicht gezeichneter — Artikel der soeben erschienenen Januarnummer der »Deutschen Revue« sich mit seinen Ansichten durchaus decke. Der Kaiser las den Artikel den Generalen vor, und schloß dann mit dem Wunsche, die Armee möge die altpreußischen Eigenschaften der Schlichtheit und Sparsamkeit auch in der Lebensführung des Einzelnen recht in Ehren halten. Generalfeldmarschall Graf Hahnke dankte dem Kaiser in prunklosen und doch sehr wirksamen Worten und versicherte ihn der unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit der Armee. Auf die Daily Telegraph-Veröffentlichung ist der Kaiser, wie wir schon gestern vermuteten, nicht eingegangen; die dem entgegenstehende Meldung des Berliner Tageblatts trifft nicht zu. Dagegen findet sich in dem erwähnten Artikel, als dessen Verfasser uns Graf Schlieffen, der frühere Chef des Generalstabs, genannt wird, eine kurze Anspielung.

„Die Art des Kaisers bei Gelegenheit des diesjährigen Kommandierenden-Empfangs machte auf die bei ihm anwesenden Herren den denkbar stärksten Eindruck. Der Kaiser war etwas anders als sonst, aber ganz und gar nicht in dem Sinne, als ob etwas von der Depression, von der gefabelt worden ist, an ihm zu merken gewesen wäre. Sein Auftreten war hoheitsvoll, selbstbewußt, schlicht und von vornehmster, ruhiger Bestimmtheit.“

Meine unmaßgebliche Meinung hierzu ist die. Hätte die Tägliche Rundschau nichts weiter getan, als die Meldung des Berliner Tageblatts, daß sich der Kaiser mit dem Daily Telegraph-Interview befaßt habe, dementiert und im übrigen geschwiegen und Schweigen empfohlen, so hätte sie ihre Schuldigkeit getan. Statt dessen hat sie den intimen Akt noch über das vom Berliner Tageblatt Gebrachte zum Gegenstand ihrer öffentlichen Mitteilung gemacht. Sie erst hat den Artikel als in der Deutschen Revue zu finden deutlich bezeichnet und sogar den Verfasser zuerst seiner Anonymität beraubt. Durch die Nennung dieses dem Kaiser so nahe stehenden Verfassers bekam die ganze Neuigkeit erst ihre gefährliche Sensation. Ich verzichte darauf, das an dem Schlieffenschen Aufsatz nachzuweisen; im Notfall kann ich es ja nachholen.

Nun fällt es mir nicht ein, irgendwie die Motive zu richten, aus denen die Tägliche Rundschau so gehandelt hat. Aber in der Sache weiß ich nichts an dem zu widerrufen, was ich Nr. 4 Sp. 94 geschrieben habe. Und das Temperament, das ich daran gewendet habe, wird gerade die Tägliche Rundschau meiner Vaterlandsliebe zu gute halten müssen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Verfammlungskalender

6.— 9. März Westdeutsche Christliche Akademiker-Konferenz Siegen
14.—16. April Kirchlich-sozialer Kongreß Berlin
1.— 3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim

V. d. F. d. C. W.

Nr. 27 der Mitteilungen ist versandt.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 7. Zur Reform des theologischen Studiums — Vom Hamburger Kirchenstreit (Schluß) — Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser — Wo bleibt das Kirchengesetz betr. Umzugskosten der Geistlichen? — Aus Preußen: Evangelische Vereinigung; Das Kultusministerium — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden; Aus Württemberg — Mission

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freitag 26. Februar 8¼ Uhr im Hause der Gesellschaft für vaterländische Kultur: Der christliche Vorsehungsglaube im Hinblick auf das Erdbeben von Messina. Pastor Lic. Schmidt.

Cassel. Mittwoch 24. Februar 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Die Lieder vom Gottesknecht beim Propheten Jesaias. Pfarrer Stein.

Dresden. Mittwoch 24. Februar 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I Stock: Monismus und Sittlichkeit. Kautzsch.

Gießen. Mittwoch 24. Februar 7½ Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Protestantismus und moderne Literatur. Pfarrer Börsch-Eschersheim.

Görlitz. Donnerstag 25. Februar 8 Uhr Hotel zur Krone: Was bedeutet für uns das apostolische Glaubensbekenntnis? Pastor Onnasch.

Halle a. S. Vereinigung Halle-Stadt. Freitag 5. März 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus, Kl. Klausstr.: Das Abendmahl.

Leipzig. Donnerstag 25. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Jesus und Paulus. Lic. Dr. Windisch.

Magdeburg. Mittwoch 24. Februar 4 Uhr Stadtmissionshaus Hasselbachstr. 1: Der religiöse Wert Christi, im Anschluß an Dr. Weidels Persönlichkeit Jesu. Krüger.

Oldenburg i. Gr. Dienstag 23. Februar 8 Uhr in der Bavaria: Das Evangelium und die Arbeit.

Stuttgart. Montag 1. März ½8 Uhr Herzog Christoph: Erlösungsglaube. Stadtpfarrer Günther-Backnang.

Wir haben uns verlobt

Käte Israel
Schneeberg im Erzgebirge

Pastor Wilhelm Gottschick
Halle a. S.

13. Februar 1909

Die Geburt eines gesunden

Knaben

beehren sich anzuzeigen

Wernigerode den 11. Februar 1909.

Oberlehrer Hans Bachmann u. Frau Elisabeth geb. **Büchsel**

Das **Vikariat Gebweiler-Rufach** ist am 1. April 1909 erledigt. Bewerber mögen sich wenden an **das Reformierte Pfarramt, Gebweiler i. E.**

Gesucht **Vikar an die Deutsch-Evangelische Kirche in Lyon. Musikalisch** (Orgel- und Klavierspiel, Chorleitung) sehr erwünscht, ebenso Erfahrung in **Vereinstätigkeit.** Bei gegenseitiger Befriedigung zweijähriges Bleiben wünschenswert. Volle Reiseentschädigung hin und zurück und im 1. Jahr 2100 Fr., dann 2400 Fr. Gehalt. Eintritt sobald wie möglich nach Uebereinkunft. Meldungen an **Plarrer A. Koerber 28 rue Pierre Corneille-Lyon.**

Hauslehrer-Gesuch

Von Ostern 1909 ab wird in einer Stadt, im Bezirk Dresden gelegen, ein **Hauslehrer, Theolog** oder **Philolog,** zur Unterrichtung dreier schulpflichtiger Kinder — Mädchen 11 Jahr, zwei Knaben 9 und 10 Jahr — zwecks Vorbereitung zum späteren Eintritt in eine höhere Lehranstalt gesucht.

Bewerbungen unter Angabe von Vorbildung, Empfehlungen und Gehaltsansprüchen sind unter Chiffre **M R** an die Expedition dieses Blattes zu richten.

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule.
Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren.

Evang. Missionsarbeit i. d. Kolonien

70 meist farb. Bilder mit Text von **Pastor C. Paul**
Text Mk. 1— Leihg. Mk. 10.— (einz. Abteilungen Mk. 4— bzw. 5.—)

Professor D. Warneck schreibt in der „Allg. Miss.-Zeitschrift“: Die Lichtbilder sind mit Missionsverständnis ausgewählt, so daß sie im Zusammenhange ihrer Reihenfolge einen anschaulichen Einblick geben in die Umgebung der Mission, in die verschiedenen Betriebszweige derselben, in ihre stufenmäßige Entwicklung und die Erfolge, so weit sich das in Bildern sichtbar machen läßt. Was die technische Seite der Bilder betrifft, so macht sie dem guten Rufe des Benzingerschen Lichtbilder-Instituts alle Ehre; sie sind eine feine künstlerische Leistung. — Und wie sie fesselte, diese geschickte, sachkundige, präzise Interpretation Pastor Pauls, der man es anmerkte, daß sie so nur ein Mann geben konnte, der auf dem Gebiete unsrer Kolonialmission ganz zu Hause ist.

Theodor Benzinger, Lichtbilderinstitut u. Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Protestantische Gemeinde-Flugblätter

von Pastor **A. v. Broecker** in Halle a. S.

Nr. 1. Deines Kindes Zukunft. Ein Wort zur Taufe. — **Nr. 2. Der Konfirmation — dem Leben entgegen!** — Nr. 3. Auf der Lebenshöhe — ein Gruß zum Hochzeitstage. — Nr. 4. Stille Sammlung vor dem Abendmahl. — Nr. 5. Krankentrost. — Nr. 6. Mut an Gräbern. — Nr. 7. (Schluß.) Es blühe die Gemeinde.

Soeben erschienen! Gediegene Ausstattung.

Preise, auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Explrn. an je 3 ₰, von 500 Explrn. an je 2½ ₰, von 1000 Explrn. an je 2 ₰, von 2000 Explrn. an je 1½ ₰. gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Explrn. wird nicht geliefert.

Probe-Expl. einer Nr. kostenfrei. Probe-Expl. aller 7 Nrn. 20 ₰.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Neu! **Neu!**

Zum ersten Male

— eine religionsgeschichtliche Entwickelung vom Anfang der historischen Zeit bis heute in zusammenhängenden Daten — geben die soeben erschienenen:

Religionsgeschichtliche Tabellen

unter besonderer Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Entwickelung zum und im Christentum

Als Hilfsbuch **mit erläuternden Karten** für Theologen, Religionslehrer, Seminare, Gymnasien etc.

von

Joachim Kurd Niedlich, Dr. phil.

Format gr. 4⁰. Preis Mk. **5.—**, eleg. geb. Mk. **6.—**

Jeder Gebildete muß mit großem Interesse Kenntnis von dieser Neuerscheinung nehmen.

Die Tabellen sind auf **breitester religionsgeschichtlicher Grundlage** aufgestellt; naturgemäß nehmen Kirche und Theologie einen bedeutenden, zeitweilig beherrschenden Raum ein. — Alle bedeutenden Werke sind bei der Zusammenstellung benutzt worden, für den ersten Teil besonders die gesamten Veröffentlichungen der vorderasiatischen und deutschen Orientgesellschaft. — Karten und zusammenfassende Ueberblicke erleichtern die Arbeit, so daß das Buch als **Nachschlage-** und **Repetitionsbuch** zu benutzen ist.

Zur Ansicht durch jede bessere Buchhandlung

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Stud. theol., VI. Sem., der bereits 1 Jahr als Hauslehrer tätig war, sucht von Anfang März bis Ende April gleiche oder ähnliche Stellung. Angebote unter **W. S.** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Klassischer Philologe

als Hauslehrer für 14 jährigen Knaben (Untersekunda) von Ostern bis Herbst gesucht.

Baron Speßhardt
Deutscher Generalkonsul
in **Christiania**

Nehme **Pensionäre** mit Familienanschluß.
Schwartzkopff, Professor am Gymnasium zu **Wernigerode**

Zu verkaufen:

Hauck-Herzog, Realencyklopädie der protestantischen Theologie. 3. (neueste) Auflage, wie neu, statt 252 Mark für 160 Mark.
Pfarrer Engel, Bingen, Rhein.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

DIE SEXUELLE HYGIENE
und ihre ethischen Konsequenzen
Von Univ. Prof. Dr. med. **Ribbing** (Lund)
Deutsch herausgegeben von Dr. O. Reyher.
266 Seiten. 45.—50 Tausend. geb. 1 Mk. 60 Pfg.

URTEILE: „Das ganze Buch ist meisterhaft." (D. Evang. Kirchenztg). — „Nur ein Mann von R.s Bedeutung konnte die hier gestellte schwierige Aufgabe lösen". (Münchner med. Wochenschr). — „Grade dass hier der Arzt und nur der Arzt redet, macht das Buch so überaus wertvoll." (Kirchenbl. f. d. reform. Schweiz). — „Der deutschen Jugend kann R.s Buch nicht genug z. eifrigem Studium empfohlen werden." (Grenzboten). — „Das klassische Werk der sexuellen Sittenlehre." (Literar. Handweiser, Münster). — Ein Muster populärer Darstellung, in erster Reihe geeignet Lehrern und Schülern als Leitfaden zu dienen." (Soziale Med. und Hyg.).
Verlag von Peter Hobbing in **Darmstadt.**

Für das Internat des Realprogymnasiums der Brüdergemeine in Gnadenfrei (Schlesien) wird ein

Kandidat der Theologie

für Erziehung und Privatunterricht gesucht. Meldungen erbeten an
K. Kücherer, Direktor

Die Gesellschaft **„Evangel. Fürsorgeheim für schulentlassene Mädchen"** (G. m. b. H.) **zu Gummersbach** (Rheinland, Bez. Cöln)
sucht für ihre beiden Anstalten bald möglichst einen **ordinierten** oder doch **ordinationsfähigen Hilfsgeistlichen.** Gehalt 2400 Mk. steigend bis 3000 Mk. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind zu richten an den Vorsitzenden des Kuratoriums und Anstaltsgeistlichen
Herrn Pfarrer H. Rühle, Gummersbach.

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**

Vorzügliche Referenzen.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Nr. 1. Eine Vorläuferin unseres Missionsvereins. Von Aug. Kind — Ueber das Fortleben der Seele im Grabe nach dem Alten Testament. Von Lic. Dr. Torge — Bericht über die Jahresversammlung des deutschen Instituts für ärztliche Mission — Prospekt des Dtsch. Inst. für ärztliche Mission für Aufnahmesuchende. — Das Faberkrankenhaus in Tsingtau — Aus Zeitschriften und Jahresberichten.

Bibliotheken
und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7
Universitäts-Straße 3B.

EMS Emser Wasser Kränchen EMS

Für Ostern!

„**Dem Gebildeten gilt als Lebensregel: nulla dies sine linea, kein Tag, an dem man nicht wenigstens eine Zeile schreibt. Für wichtiger, unentbehrlicher halte ich, daß man keinen Tag hingehen läßt, an dem man nicht wenigstens eine Minute hinaufschaut zum Ewigen, zum Göttlichen.**"

Als ein schönes und reiches Andachtsbuch für den so denkenden Gegenwartsmenschen gelten dem „Evangelischen Gemeindeblatt für Braunschweig" die

Morgenandachten für das ganze Jahr

Dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt

Lex. 8. 1909. M. 5.—. In Leinwand gebunden M. 6.50. In Leder mit Goldschnitt M. 10.—

Ein Prospekt steht unberechnet zu Diensten

Verlag von **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)**
in **Tübingen**

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 5. Aus Norwegen — Schweiz. Jahresbericht 1908 Staat und Kirche in Preußen. Drittes Stück — Die Vereinigung der Freunde Evangelischer Freiheit in Anhalt — Verschiedenes

Verlag der **J. C. Hinrichs'schen** Buchhandlung
in **Leipzig**

Soeben erschienen:

Fiebig, Paul: Die Aufgaben der neutestamentlichen Forschung in der Gegenwart. (26 S.) 8⁰. Mk. —.50

Windisch, Lic. theol. Dr. phil. **Hans: Die Frömmigkeit Philos und ihre Bedeutung für das Christentum.** Eine religionsgeschichtliche Studie. (IV, 140 S.) Gr 8⁰. Mk. 2.50; gebunden Mk. 3.50

HARVARD UNIVERSITY
Theologische Fakultät
Stipendien zur Förderung höherer theologischer Studien (Williams Fellowships)

Am ersten April werden für das Studienjahr 1909—1910 zwei Stipendien, im Werte von je 2000 Mark, erteilt. Mitbewerber müssen sechs Semester absolviert, resp. ihr Staatsexamen bestanden haben. Akademische Zeugnisse, Empfehlungen seitens theologischer Lehrer, nebst Lebenslauf und Specimina eruditionis, sowie Gesuche um nähere Auskunft, sind an **The Dean of the Faculty, Harvard Divinity School, Cambridge, Mass., U. S. A.,** zu richten.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt

will die Freude am Schönen im deutschen Volke wecken und pflegen und ein Führer durch das Chaos literarischer Produktion sein. Eckart will aus der unübersehbaren Masse das suchen helfen, was im Schatze deutschen Schrifttums zu **bleiben** verdient.

Besonderen Wert legt die Zeitschrift auf die kritische Abteilung und die Handreichungen für den Volksbibliothekar. Ständige Mitarbeiter sind die ersten deutschen Schriftsteller. Außer den Leitaufsätzen werden geboten: Lesefrüchte, Kritischer Teil, Bibliotheksnachrichten, Mitteilungen. Jedes Heft enthält mindestens 64 Seiten Text.

Die Monatschrift kostet nur 1 Mark im Vierteljahr. Probenummern durch den Verlag: Schriftenvertriebsanstalt, Berlin SW. 13.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg